

Schwanheimer Zeitung

(Schwanheimer Anzeiger)

Die Schwanheimer Zeitung erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Samstags. Abonnement 35 Pfg. monatlich frei ins Haus, oder 30 Pfg. in der Expedition abgeholt; durch die Post vierteljährlich M. 1.10 ohne Bestellgeld.

Redaktion und Expedition:

Baronessensstraße 3. Telefon: Amt Hanja, Nr. 1720.



Anzeigen: Die fünfgespaltene Beizeile oder deren Raum 12 Pfg. Bei größeren Aufträgen und öfteren Wiederholungen wird entsprechender Rabatt gewährt. — Inseraten-Aufnahme auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.

Redaktion und Expedition:

Baronessensstraße 3. Telefon: Amt Hanja, Nr. 1720.

Amtliches Verkündigungsorgan für die Gemeinde Schwanheim

Wöchentliche Gratis-Beilage: „Illustriertes Sonntagsblatt“.

Bürger Schwanheims!

Zum einheitlichen Werk der Kriegsfürsorge haben die Gemeinde und sämtliche Wohlfahrtsvereine Schwanheims, Vaterländischer Frauenverein, Katholischer Fürsorgeverein und Evangelische Frauenhilfe zusammengeschlossen.

Ein vielerlei kleiner Sammlungen muß vermieden werden, vielmehr müssen alle Sammlungen in eine

Zentralammlung

vereinigt werden.

Für die Verwaltung und Verteilung der Gaben ist ein Ausschuss eingesetzt, dem vorläufig folgende Personen angehören:

Generalkonsul E. von Weinberg, Pfarrer Kunz, Pfarrer Weber, Beigeordneter Müller, J. J. Heuser, F. Collopus, A. Schneider V., Joh. Jos. Belz, Jakob Berz, J. Pfeffer, Rektor Hartmann, Frau Sanitätsrat Dr. Kraß, Frau Bürgermeister Diefenhardt, Frä. Lehrerin Maus, Frau Anna Schickel und Frau Betti Bender.

Mitbürger helft uns die Not lindern.

Denkt bei Bemessung eurer Gaben an alle, die für Euch ihr Leben einsetzen.

Freiwillige Gaben nimmt das Bürgermeisteramt entgegen.

Hilfsbedürftige müssen sich an das Bürgermeisteramt wenden.

Schwanheim a. M., den 20. August 1914.

Im Namen des Zentralausschusses:

Diefenhardt, Bürgermeister.

Das Glöcklein des Glücks.

Roman von Ludwig Rohmann.

Nachdruck verboten

„Ich bin gar nicht gültig, wenn ich Ihnen meine Freude zeige. Mein Gott, ich kenn Sie doch schon von Ihren ersten Jahren an, und es wäre unnatürlich, wenn ich nicht aufrichtig froh sein sollte, Sie so wieder zu sehen. Und dann die „gnädige Frau“! Die hat's hier nie gegeben! Tun Sie mir die Liebe, und lassen Sie uns ehrlich und freundschaftlich miteinander sprechen, wie's so alten Bekannten zukommt. Vorausgesetzt, daß Sie uns nicht wirklich fremd geworden sind.“

„Wahrhaftig nicht,“ sagte er warm. „Ich habe freilich nicht gewußt, daß Sie mir so viel freundschaftliches Interesse bewahrt haben, sonst würde ich geradenwegs hereingeritten sein, ohne erst eine Nötigung abzuwarten.“

„So ist's recht. Und nun bleiben Sie auch, bis mein Mann kommt, nicht wahr?“

„Ich weiß doch nicht — das dauert am Ende noch lange, und man wird sich dann zu Hause ängstigen. Sedenfalls wartet die Mutter auf mich, und sie hat schonhin lange, schwere Tage und kurze Nächte.“

„Das weiß Gott! Aber ein halbes Stündchen werden Sie doch wohl verantworten können. Mein Mann muß wirklich jeden Augenblick kommen, und es wäre doch schade, wenn er Sie nicht bei uns begrüßen könnte.“

Eve kam mit einer Flasche und ein paar Gläsern aus dem Hause zurück.

„So, da bring' ich das Beste, was unser Keller bietet. Ich hab' einen kühnen Eingriff in des Vaters heilige Ecke getan. Aber ich hoffe, der feierliche Anlaß wird mich beim Vater entschuldigen.“

Sie hatte drei Gläser mit dem goldklaren, köstlich

duftenden Wein gefüllt, bot Ulrich einen der Kristallkelche dar und drückte dann der Mutter ein Glas in die zitternde Hand.

„Also noch einmal: Herzlich willkommen!“ sagte Frau Anna schlicht.

Eve half ihr, das Glas zum Munde führen, und erst als es ungefährdet wieder auf dem Tisch stand, ergriff sie selbst ihr Glas: „Prosit, und ein frohes Willkommen!“

Ulrich sah ordentlich beglückt in das heiße, freudestrahlende Gesicht. Wie schön das Mädchen doch war; und wie herzerquickend frisch und natürlich! Die Gläser klangen gegeneinander, und die strahlenden Augen trafen sich in einem langen Blick, bis Eve rot und verwirrt wurde und hastig ein Schälchen nahm.

„Ich hab' doch wahrhaftig nicht gedacht, daß es mir heut' noch so gut gehen könnte,“ sagte Ulrich behaglich. „Nun auf einmal sieht die Heimat wieder freundlich aus, und ein Stück von dem, was ich draußen von der Heimkehr geträumt habe, geht mir freundlich in Erfüllung.“

„Die Heimat wird immer enttäuschen, wenn man lange fortgewesen ist,“ sagte Frau Anna sinnend. „So recht eigentlich besitzt man sie doch nur im Herzen. Das Herz bewahrt jede Heimatfreude getreu, jede Kinderwonne und alle die feinen Stimmungen, die auch die reizloseste Heimat ihren Menschen schenkt. Wir lieben an der Heimat nicht nur die Natur, sondern vor allem die Menschen, die mit uns gelebt haben. Der Heimkehrende findet nun neue Menschen, er findet die Alten älter geworden und verändert, und er wird nie die alten Beziehungen zu dem angestammten Boden wieder finden können. — Haben Sie sich sehr nach der Heimat gesehnt?“

„Das ist merkwürdig: So lange ich draußen war, dacht' ich an die Heimat wie an etwas, das nicht nur weitab, sondern auch weit, weit hinter mir lag. Selbst

werden ersucht, bei Ermittlung der Täter allen Beamten behilflich zu sein und eigene Feststellungen kund zu geben.

Schwanheim a. M., den 29. August 1914.

Die Polizeiverwaltung.

Der Bürgermeister:

Diefenhardt.

Nichtamtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Bei der Ergänzungswahl für den Kirchenvorstand und die Gemeindevertretung am 27. d. Mts. wurden zu Kirchenvorstehern gewählt die Herren:

1. Heinrich, Josef Wilh.; 2. Heuser, Anton Michael; 3. Raab, Anton Jakob; 4. Staab, Wilhelm Balthasar.

Zu Mitgliedern der Gemeindevertretung wurden gewählt die Herren:

1. Gaubatz, Josef Chr., Fabrikarbeiter; 2. Hartmann, Josef, Rektor; 3. Heinrich, August, Schmied; 4. Heinrich, Josef, Bäcker; 5. Heinrich, Peter Jos., Faktor; 6. Rohaut, Johann Jos., Schlosser; 7. Merkel, Johann Jak., Schmied; 8. Raab, Johann Ant., Weißbinder; 9. Safran, Anton, Wirt; 10. Schickel, Alois, Aufseher; 11. Schlaud, Jakob Jos., Landwirt; 12. Specht, Florenz, Kaufmann.

Schwanheim a. M., den 29. August 1914.

Der Vorsitzende des Wahlvorstandes:

Kunz, Pfarrer.

Bekanntmachung.

Sämtliche landsturmpflichtigen Offiziere, Bizebedoffiziere und Deckoffiziere der Marine haben sich zwecks Einstellung sofort beim Bezirkskommando Höchst a. M. zu melden, desgleichen die nicht mehr Wehrpflichtigen gleicher Dienstgrade, die zum Wiedereintritt bereit sind. Höchst a. M., den 28. August 1914.

Königliches Bezirkskommando.

Bekanntmachung.

Zur Behebung von Zweifeln wird erneut darauf aufmerksam gemacht, daß die Versendung von Paketen an die im Felde stehenden Truppen zurzeit noch nicht angängig ist.

Frankfurt a. M., 27. August 1914.

Kaiserliche Ober-Postdirektion.

Bekanntmachung.

Ehemalige feld- und garnisonsdienstfähige Zahlmeister-Aspiranten, auch solche, die nicht mehr in den Listen der Bezirkskommandos geführt werden, sollen sich unter Vorlage ihrer Militärpapiere beim diesseitigen Bezirkskommando melden.

Königliches Bezirkskommando Höchst a. M.

Der Krieg.

Die Russen geschlagen.

(Amtlich.)

Unsere Truppen in Preußen unter Führung des Generalobersten von Hingenburg haben die vom Narrew vorgegangene russische Armee in Stärke von 5 Armeekorps und 3 Kavalleriedivisionen in 3 tägiger Schlacht in der Gegend von Willenberg-Ortelsburg geschlagen und verfolgen sie jetzt über die Grenze.

Die englische Armee völlig geschlagen.

Großes Hauptquartier, 28. August. (W. B.) Die englische Armee, der sich drei französische Territorialdivisionen angeschlossen hatten, wurden nördlich St. Quentin vollständig geschlagen und befindet sich in vollem Rückzuge über St. Quentin. Mehrere tausend Gefangene, sieben Feldbatterien und eine schwere Batterie sind in unsere Hände gefallen.

Südöstlich Mezières haben unsere Truppen unter fortgesetzten Kämpfen in breiter Front die Maas überschritten.

Unser linker Flügel hat nach neuntägigen Gebirgskämpfen die französischen Gebirgstruppen bis östlich Epinal zurückgetrieben und befindet sich in weiterem siegreichen Fortschreiten.

Berlin, 28. August. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg.) Die Kunde von der vollkommenen Niederlage der englischen Armee bei St. Quentin, die soeben öffentlich verbreitet wird, löst allenthalben stürmischen Jubel aus.

Hamburg, 28. August. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg.) Der Eindruck der Nachricht vom Siege über die Engländer ist hier, wo bisher enge Handelsbeziehungen zu England bestanden, ungeheuer. Auf der Börse umarmten und küßten sich die Männer und alle Handelsherren meinten vor Freude. Soeben verkündete vom Balkon des Rathhauses Bürgermeister Schroeder den Sieg einer vieltausendköpfigen Menge, die darauf in begeisterte Hurrarufe ausbrach und patriotische Lieder anstimmte. Sämtliche Kirchenglocken der Stadt läuteten.

Das stärkste französische Sperrfort in deutschem Besitz.

Berlin, 28. August. (W. B.) Manouviller, das stärkste Sperrfort der Franzosen, ist in unserem Besitz.

Depeschenwechsel zwischen Kaiser Wilhelm und Kaiser Franz Josef. Verleihung des Ordens pour le mérite. Auszeichnung v. Höhendörffs.

Wien, 28. August. (W. B.) Von Kaiser Wilhelm ist an Kaiser Franz Josef folgendes Telegramm eingelaufen: Gerührt und erfreut danke ich Dir für das herzliche Telegramm, das Deine und Deiner Wehrmacht Empfindungen für meine Armee verkündet. Auch für diese höchste Ordensauszeichnung mit der Du mich und Meinen Generalstab auszeichnest meinen tiefgefühlten Dank. Unsere begeisterte Waffenbrüderschaft, die sich auch im fernsten Osten so fest bewährt hat, ist das Schönste in dieser ersten Zeit. Inzwischen haben auch deine Truppen in dem Sieg von Krasnik Proben ihrer altbewährten

Ein wirklich freier Ton wolte nicht in die Unterhaltung kommen.

Frau Anna fragte, wie es zu Hause gehe; dann nach den Reisen und Forschungsergebnissen. Und Ulrich antwortete: er sprach von den Freuden seiner Mutter und vom Zustand des Vaters; dann überflog er das Ganze seiner Reise und nannte einige der wichtigsten Stationen; aber die Antworten klangen doch wie Fragen.

Man sprach von all diesen Dingen nur, weil man von dem nicht sprechen wollte, was in den drei Menschen vorging, und was sie innerlich in dieser Abendstunde erlebten.

Ulrich empfand ein stilles, schwingendes Glücksgefühl, dem er sich träumend hingab. Der Abend war herrlich, und es sah sich wundervoll im Schein der Lampe. In den Bäumen, die wie dicke schwarze Schatten rundum und über ihnen waren, regte sich's ganz leise und traumhaft; es war wie ganz ferne Brandung, die in die weite, weltverlorene, menschenverlassene Heide hinüberklingt: eine zaubervolle Raunen und Regen, in dem das Herz sich weitete und die Seele mit ihren geheimnisvollen Kräften sich dem Ewigen nahe verwandt fühlte. Und ein anderes kam hinzu: daß ihm Eve gegenüberlag; daß sie nicht lachte und schwatzte und all die süße Stimmung totschlug, wie wohl die Wanda Jaroschin es getan haben würde. Und daß sie überhaupt da war, und daß er ihre Nähe fühlen durfte!

Eve saß still und sah ihn gelegentlich mit einem langen, verwunderten Blick an; dabei lauschte sie auf jedes Wort, das er sprach, horchte in sich hinein und hinaus in die Weite, aus der es wie ein Singen und Klingen in ihre Seele tönte.

Frau Anna aber sah die beiden und erlebte ein Stück Zukunft in sorgender Liebe voraus; sie ergab sich darein, was sie da werden und kommen sah, obgleich eine

Tapferkeit abgelegt. Nimm als Zeichen meiner höchsten Achtung und Wertschätzung den Orden pour le mérite für Dich freundlich an. Dem Generalstabchef von Höhendörff habe ich das Eisene Kreuz zweiter und erster Klasse verliehen. Gott hat bis hierher geholfen, er möge auch weiter mit unserer gerechten Sache sein. Wilhelm.

Kaiser Franz Josef hat darauf mit folgendem Telegramm geantwortet: Erfüllt es mich mit freudigem Stolz, daß Du den militärischen Maria Theresia-Orden ganz in dem Sinne angenommen hast, in dem ich Dir dieses Zeichen höchster militärischer Verdienste gewidmet habe, so bewegt mich die Anerkennung, die Du den bisherigen Leistungen meiner Armee dadurch zollst, daß Du mich mit dem Orden pour le mérite und meinen Generalstabchef, General Konrad v. Höhendörff mit dem Eisernen Kreuz auszeichnest, aufs tiefste. Habe hierfür herzlichsten Dank. Gott helfe weiter. Franz Josef.

Die Schlacht bei Mecheln.

Amsterdam, 28. August. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg.) Belgische, französische und englische Blätter meldeten, daß die Belgier mit einem großen Sieg die Deutschen auf Vilvorde bei Brüssel zurückgeworfen hätten. Der Korrespondent des „Handelsblad“ berichtet demgegenüber folgendes:

Unter persönlicher Leitung König Alberts rückte eine starke belgische Armee südlich von Mecheln vor, um das um Vilvorde stehende deutsche Heer nach Süden zu werfen. Den Deutschen gelang es, die Belgier nach Vilvorde zu locken, wo ihre Hauptmacht lag, und als die Belgier nahe genug waren, machten die Deutschen plötzlich Halt. Frische Truppen, die zuvor im Wald verborgen lagen, rückten gegen die belgische Flanke vor. Die Belgier wurden regelrecht zwischen drei vernichtende Feuer genommen. Es war kaum mehr ein Gefecht, sondern das reinste Schlachten, und der so gut begonnene belgische Angriff endete mit einem allgemeinen „Sauve qui peut!“ Hals über Kopf suchten die Belgier sich zu retten; hunderte sprangen in den Mecheln-Löwen-Kanal und viele ertranken dabei. Autos mit dem Generalstab jagten nach Antwerpen zurück. Die Belgier hatten übrigens die wunderbare alte Stadt Mecheln von den Einwohnern vor dem Ausfall räumen lassen, da belgische Geschosse auch auf Mecheln fielen; es entstand auf den Befehl eine wilde Flucht der Einwohner. Schon vorher war der berühmte Turm der Kathedrale von zwei Artilleriegeschossen getroffen worden. Mecheln ist im Augenblick weder von Deutschen noch von Belgiern besetzt, und die Einwohner kehren langsam zurück.

Da es einem französischen Feldkurier gelang, vor dem Ausfall nach Antwerpen zu kommen, ist anzunehmen, daß der Ausfall auf Wunsch der französischen Heeresleitung geschah.

Bereiteter Überfall der Bürgerschaft von Löwen. — Der Kaiser begrüßt die Verwundeten.

Großes Hauptquartier, 27. August. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg.) Zur selben Stunde, da der Ausfall der Belgier aus Antwerpen erfolgte, versuchte die gesamte Bürgerschaft von Löwen einen offenbar verabredeten Überfall auf die anwesenden deutschen Truppen. Dem sofortigen scharfen Eingreifen der Deutschen gelang es nach hartnäckigem Straßenkampf, der Belgier Herr zu werden. Da sofort in schärfster Form Bestrafung erfolgte, so dürfte heute diese an Kunstschätzen so reiche Stadt nicht mehr existieren.

Der Kaiser besuchte heute mit dem König von Bayern eine Anzahl im Hauptquartier befindlicher Lazarette und begab sich dann auf den Bahnhof, wo lange Züge von Verwundeten durchkamen, um diese zu begrüßen. Besonders ergreifend wirkte es, als die in einem solchen Zuge befindlichen Verwundeten trotz aller Schmerzen sämtlich die „Wacht am Rhein“ anstimmten.

leise Angst nicht aus ihrer Seele weichen wollte. So merkten sie nicht einmal, daß die Unterhaltung schließlich stockte, und jeder seinen Gedanken und Träumen nachhing.

Da klang es leise aus dem Buschwerk. Ein langgezogener, unendlich süßer, weicher Ton, der in ein Schluchzen überging. Für einen Augenblick folgte tiefe Stille. Dann wieder, stärker, freier, ein Jubellied, in das sich schluchzende Klageklänge mischten.

Eve fühlte sich so bewegt, daß ihr Tränen in die Augen traten, und urplötzlich umschlang sie die Mutter, vergrub den Kopf an ihre Schulter und schluchzte ganz leise.

Frau Anna strich ihr mit zitternder Hand zärtlich über das Haar, aber sie sprach kein Wort.

Dann wieder Stille, und die Sängerin begann nicht wieder.

„Es ist die einzige Nachtigall in der Gegend,“ sagte Frau Anna mit leiser Stimme. „Es gibt wohl hierherum keine Nachtigallen, die so günstig wäre, wie unser Garten sie bietet. Sie haben übrigens Glück gehabt; noch zwei, drei Tage, dann ist sie nicht mehr zu hören, denn nach Johanni singt sie fast gar nicht mehr.“

„Es wäre frevelhaft, wenn ich nicht zugestehen wollte, daß ich wirklich Glück habe,“ sagte Ulrich aus tiefster Empfindung heraus, während er Eve trunken ansah.

Die hatte sich aufgerichtet und trocknete hastig die Augen.

„Mein Gott, ich habe wirklich geweint!“ sagte sie verwirrt. „So wie heute hat mich der Gesang noch nie ergriffen. Vielleicht war's nur die eigene Stimmung dieses Abends.“

„Die eigene Stimmung,“ wiederholte Ulrich langsam. Dabei sahen sie sich an und ihre Blicke tauchten verloren ineinander.

Zeppelin über Antwerpen. — Zerstörung der Gasanstalt.

Im Anschluß an die Meldung von dem Erscheinen eines Zeppelins über Antwerpen möchten wir noch bemerken, daß es dem Luftschiff gelang, durch einen wohlgezielten Wurf die Gasanstalt zu zerstören. Man konnte die Wirkung dieses Wurfs daran erkennen, daß plötzlich sämtliche Lichter in einer Hälfte der Stadt erloschen. Der Zeppelin wurde von den Belgiern heftig unter Feuer genommen, jedoch nicht getroffen, und traf gänzlich unverfehrt am 25. morgens um 4 Uhr auf dem Heimeveer über Lüttich ein. (Frkf. Ztg.)

Frankreichs Eingeständnis.

Großes Hauptquartier, 28. August. (W. B.) Der Bürgermeister von Brüssel teilte dem deutschen Kommandanten mit, daß die französische Regierung der belgischen Regierung die Unmöglichkeit eröffnet habe, sie irgendwie offensiv zu unterstützen, da sie selbst völlig in die Defensive gedrängt sei.

Kleiner Kreuzer „Magdeburg“ ist ehrenvoll untergegangen.

Berlin, 27. August. (W. B.) Seiner Majestät kleiner Kreuzer „Magdeburg“ ist bei einem Vorstoß im Finnischen Meerbusen in der Nähe der Insel Odensholm im Nebel auf Grund geraten. Hilfeleistung durch andere Schiffe war bei dem dicken Wetter unmöglich. Da es nicht gelang, das Schiff abzubringen, wurde es beim Angriff weit überlegener russischer Streitkräfte in die Luft gesprengt und hat so einen ehrenvollen Untergang gefunden. Unter dem feindlichen Feuer hat das Torpedoboot „V 26“ den größten Teil der Besatzung des Kreuzers gerettet. Die Ververlustliste von „Magdeburg“ und „V 26“ stehen noch nicht ganz fest. Bisher gemeldet: Tot 17, verwundet 21, vermißt 85, darunter der Kommandant der „Magdeburg“. Die Geretteten werden heute in einem deutschen Hafen eintreffen. Die Ververlustliste wird sobald als möglich herausgegeben werden.

Mobilmachung des Landsturms.

Hauptquartier, 27. August. (W. B.) Das deutsche Westheer ist neun Tage nach Beendigung seines Aufmarsches unter fortgesetzten siegreichen Kämpfen auf französisches Gebiet von Cambrai bis zu den Südobergesen eingedrungen. Der Feind ist überall geschlagen und befindet sich in vollständigem Rückzuge. Die Größe seiner Verluste an Gefallenen, Gefangenen und Trophäen läßt sich bei der gewaltigen Ausdehnung der Schlachtfelder in zum Teil unübersichtlichen Wald- und Gebirgsgebieten noch nicht annähernd übersehen.

Die Armee des Generalobersten v. Kluck hat die englische Armee bei Maubeuge geworfen und sie heute südwestlich von Maubeuge unter Umfassung erneut angegriffen.

Die Armeen der Generalobersten v. Bülow und von Hausen haben etwa acht Armeekorps französischer und belgischer Truppen zwischen Sambre, Namur und Maas in mehrtägigen Kämpfen vollständig geschlagen und verfolgen sie jetzt östlich Maubeuge vorbei. Namur ist nach dreitägiger Beschießung gefallen. Der Angriff auf Maubeuge ist eingeleitet.

Die Armee des Herzogs Albrecht von Württemberg hat den geschlagenen Feind über den Semois verfolgt und die Maas überschritten.

Die Armee des deutschen Kronprinzen hat besiegte Stellung vorwärts Longwy genommen und einen starken Angriff aus Verdun abgewiesen. Sie befindet sich im Vorgehen gegen die Maas. Longwy ist gefallen.

Die Armee des Kronprinzen von Bayern ist bei der Verfolgung in Lothringen von neuen feindlichen Kräften in der Position vor Nancy und aus südlicher Richtung angegriffen worden. Sie hat den Angriff zurückgewiesen.

Die Armee des Generalobersten v. Heeringen setzt die Verfolgung in den Vogesen nach Süden fort. Das Elsaß ist vom Feinde geräumt.

Von der Strafe war Räderknirschen und Beitschenknall zu hören und im Augenblick war die Stimmung verflogen.

„Da kommt der Vater!“ rief Eve, und gleich darauf war sie im Dunkel verschwunden.

Ulrich stand auf und sah nach der Uhr.

„Schon zehn vorüber! Da muß ich aber wirklich fort. Mutter wird sich gewiß ängstigen.“

„Wir Mütter sind immer in Angst. Aber Ihre Mutter ist doch auch vernünftig und weiß, daß Ihnen nichts geschehen kann. Mein Mann läßt Sie nun gewiß auch nicht gleich wieder fort.“

Der Doktor kam mit Eve aus dem Dunkel des Gartens in den Lichtkreis der Lampe.

„Schön guten Abend, Ulrich. Na, das ist aber einmal nett! Herzlich willkommen und vielen Dank, daß Sie den beiden da ein Stündchen Gesellschaft geleistet haben.“

Ulrich drückte des Doktors Hand. „Wenn einer zu danken hat, dann bin ich's. Ich kann mich nicht entsinnen, je eine so köstliche Abendstunde wie diese erlebt zu haben.“

„Na, na, man bloß nicht übertreiben! Aber laßt einmal sehen, was Ihr da habt?“ Er nahm die Flasche, und warf einen Blick auf das Etikett. „Riech einer an, mein Forster!“ Er drohte Eve mit dem Finger: „Weißt du nicht, daß das ein Einbruch in verbotenes Gebiet ist?“ Sie lachte ihn schelmisch an: „Ach, Vater — du hättest ihn doch selbst heraufgeholt, wenn du dagesessen wärest.“

„Meinst du? Na, um dich mit deiner unerhörten kühnen Meinung nicht ins Unrecht zu setzen, — hol noch eine herauf. Geessen habe ich schon. Nun will ich auch was von unserem Gaste haben.“

Aus Antwerpen haben vier belgische Divisionen gestern und vorgestern einen Angriff gegen unsere Verbindungen in der Richtung Brüssel gemacht. Die zur Abschließung von Antwerpen zurückgelassenen Kräfte haben diese belgischen Truppen geschlagen und dabei viele Gefangene gemacht und Geschütze erbeutet. Die belgische Bevölkerung hat sich fast überall an dem Kampfe beteiligt, daher sind die strengsten Maßnahmen zur Unterdrückung des Franktireur- und Bandenwesens angewandt worden.

Die Sicherung der Etappenlinien mußte bisher den Armeen überlassen bleiben. Da diese aber für den weiteren Vormarsch die zu diesem Zwecke zurückgelassenen Kräfte notwendig in der Front brauchen, so hat Seine Majestät die Mobilmachung des Landsturms befohlen. Der Landsturm wird zur Sicherung der Etappenlinien und zur Besetzung von Belgien mit herangezogen werden. Dies unter deutscher Verwaltung tretende Land soll für die Heeresbedürfnisse aller Art ausgenutzt werden, um das Heimatgebiet zu entlasten.

Der Generalquartiermeister v. Stein.

Sitzung der Gemeinde-Vertretung

am 27. August.

Die Tagesordnung der dieswöchigen Sitzung umfaßte vier Beratungsgegenstände. Anwesend waren 12 Gemeindevorsteher. Den Vorsitz führte Herr Bürgermeister Diefenhardt. Nachfolgend der Verlauf.

1. Erlass einer Feldpolizeiverordnung. Die seit herige Feldpolizeiverordnung datiert aus dem Jahre 1877. Daß dieselbe heute nicht mehr in allen Punkten zeitgemäß war, ist leicht begreiflich. Es sind deshalb in fast allen Orten des Kreises neue Polizeiverordnungen erlassen worden. Der Gemeinderat in Verbindung mit dem Ortsgericht haben eine neue Verordnung entworfen, welche zur Verlesung kam und nach kurzer Debatte auch einstimmig genehmigt wurde. Bei dieser Gelegenheit fragte Vertreter Karl Henrich an, wie es eigentlich mit den früher üblichen Ehrenfeldhütern stehe. Herr Bürgermeister Diefenhardt erwiderte, daß bereits 7 Herren für dieses Amt dem Herrn Landrat zur Vereidigung vorgeschlagen seien. Sowohl die Feldpolizeiverordnung, wie auch die Ehrenfeldhüter werden später nach erfolgter Genehmigung resp. Vereidigung veröffentlicht werden.

2. Bewilligung eines weiteren Beitrages für die Fortbildungsschule. Es kam ein Schreiben des Zentralverbandes Nassauischer Gewerbevereine in Wiesbaden zur Verlesung. Aus demselben ging hervor, daß vom 1. April 1915 ab für Gemeinden mit weniger als 150% Steuerzuschläge der Staatszuschuß für die Fortbildungsschule vermindert wird. Derselbe beträgt für unsere Gemeinde zirka 300 Mark. Die Gemeinde wird gebeten, diesen Betrag zu bewilligen. Der Gemeinderat hat beschlossen, in Anbetracht dessen, daß wir noch nicht wissen, welchen Steuerzuschuß wir nächstes Jahr zu erheben gezwungen sind, einen weiteren Zuschuß abzulehnen. Die Vertretung schließt diesem Antrage nach kurzen Erörterungen einstimmig an.

3. Veranlagung und Erhebung der Grund-, Gebäude- und Gewerbesteuer. Bekanntlich hatte die Vertretung eine neue Steuerordnung für die Erhebung dieser drei Steuern beschlossen. Durch die Kriegswirren muß aber von der Einführung dieser neuen Ordnung Abstand genommen werden. Der Gemeinderat kam nun nach sorgfältigen Erwägungen dahin überein, daß wir mit 150% der seitherigen Grund-, Gebäude- und Gewerbesteuer auskommen werden. Selbstverständlich müßten alle Ausgabeposten auf das minimalste beschränkt werden. Bei dem Satz von 150% würden wir einen Steuerausfall von etwa 16000 Mark haben. Aber wie Bürgermeister Diefenhardt erklärte, fielen die Ausgaben für Pflasterungen ganz weg und an den Aufwendungen für Wegebauten und Instandhaltung derselben ließen sich auch einige Tausend Mark ersparen, so daß diese beiden Posten schon eine ganz ansehnliche Summe, welche gespart würden, ausmachen dürften. Er bitte dieser Vorlage des Gemeinderats zuzustimmen. Erwähnt mag bei dieser Gelegenheit noch sein, daß die neue Steuerordnung seinerzeit auf 230% lautete, was aber vom Herrn Landrat auf 199% reduziert wurde. In der nun folgenden Debatte schlug Vertreter Karl Henrich vor, eine Erhöhung der Gemeinde-Einkommensteuer um 10% (von 90 auf 100%) vorzunehmen, welches eine Mehreinnahme von 6000 Mk. ergeben würde. Vertreter Colloßus betont, daß er dieses schon bei Beratung des Etats erwähnt, aber keine Zustimmung gefunden habe. Die Vertreter Pfeffer, Kobelt und Möller unterstützen den Gemeinderats-Antrag. Vertreter Anton Schneider ist für eine Herabsetzung des Satzes von 150% und motiviert es mit den ungünstigen Verhältnissen, in welche die Hausbesitzer und Gewerbetreibende infolge des Krieges geraten. Schließlich wird der Antrag des Gemeinderats mit 10 gegen 3 Stimmen angenommen.

4. Notstandsarbeiten. In letzter Sitzung wurde von allen Seiten angeregt, daß in bezug auf die Arbeitslosen die Gemeinde Notstandsarbeiten in Angriff nehmen soll. Vertreter Kobelt regte damals die Fällung des dünnen Holzes im Walde an. Herr Förster Budde berichtete nun im Auftrage des Gemeinderats hierüber. Aus seinen Ausführungen sei erwähnt, daß, wenn nur dünnes Holz gefällt werden soll, die Arbeiter nichts verdienen würden. Die Fällung von grünem Holz in jetziger Zeit für die Gemeinde einen großen Verlust bedeuten würde. In bezug auf die Anregung von Instandsetzen von Wegen im Walde erwähnte Förster Budde, daß auch hiermit den Arbeitslosen nicht viel gebietet sei. Dieses käme mehr den Fuhrwerksbesitzern zugute. Und diese hätten eben auch keine Pferde. Gräben könnten im Walde gemacht werden. Bürgermeister Diefenhardt erwähnte dann als weiteren Gegenstand die Ablenkung des Wassers aus dem Eich-

wald in den Mühlgraben. Es ist dieses das sogenannte Kobelt'sche Projekt, worüber auch Herr Dr. Voigt im Verkehrs- u. Verschönerungsverein seinerzeit einen Vortrag gehalten hat. Die Gemeinde hat Herrn Architekten Josef Raab beauftragt, Nivelierungen vorzunehmen und ein kleines Projekt auszuarbeiten. Er hatte dies auf einer Schultafel trefflich skizziert. Nach seinen ausführlichen Erläuterungen würde die Anlage von der Druckerei Henrich an berechnet 1500 Meter lang werden, wozu ein Gefälle von 3 Meter vorhanden sei, welche für solche Anlagen ausreiche. Diese Anlage käme auf etwa 8000 Mark. Ein zweites Projekt, welches nur von den Eichen ausginge, würde etwa 3000 Mark kosten. Vertreter Bürgel, welcher sich als eifriger Anhänger des Kobelt'schen Projektes bewies, fand das Projekt viel zu teuer. Seiner Ansicht nach müßte es für 5000 Mark auszuführen sein. Er betonte noch, daß das Projekt außer Notstandsarbeiten auch großen Vorteil für das Gemeindegelände mit sich brächte, wenn es wasserfrei und bausfähig würde. Vertreter Kobelt erwähnte, daß dem Projekt wohl seine Idee zugrunde liege, aber er habe es nicht in dem Rahmen gedacht, wie es hier von Architekt Raab durchgeführt werde. Letzterer gibt ein neues Projekt kund, dahingehend, einen Graben zu ziehen von den 1000 jähr. Eichen quer durch den jungen Eichwald nach dem Wasserweg und von da in den bestehenden Graben und dann neben den alten Wiesen entlang weiter. Durch diesen Graben würden sowohl die 1000 jährigen Eichen wie auch der ganze junge Eichwald und namentlich der Teil südlich der Waldbahnstation entwässert. Die ganze Länge des Grabens betrage etwa 1700 Meter, auf 8 Meter käme ein Zentimeter Gefälle. Die Kosten würden sich auf etwa 2000—2500 Mark belaufen. Die Mehrheit der Vertreter neigt der Ansicht zu, daß das erste Projekt jetzt nicht ausführbar sei, dem letzteren aber eher nähergetreten werden könne. Förster Budde gibt auf Anfrage des Vertreters F. Colloßus noch seine Ansicht kund, wie dieses Projekt durch Arbeitslose etwa auszuführen sei. Vertreter Pfeffer fragt an, ob nicht sonst noch Gräben im Walde zu machen seien, worauf Förster Budde erwidert, daß der Graben neben der rechten Wiese noch in Frage käme. Vertreter Pfeffer bittet den Bürgermeister, erst einmal festzustellen, wieviel Arbeitslose eigentlich da seien und wenn möglich diesen Graben sofort in Angriff zu nehmen. Gleichzeitig schlug er eine Ortsbesichtigung vor über die heute abend vorgelegten Projekte, welche allgemeine Zustimmung fand und auf Sonntag mittag 12 Uhr festgesetzt wurde. Vertreter Möller regte an, daß doch bei Ausstellung von Leseholzetteln nicht nur solche Frauen berücksichtigt werden sollen, deren Männer eingezogen seien. Bürgermeister Diefenhardt erwähnte, daß er alle Bedürftigen berücksichtige. Überhaupt sei jetzt bekannt gemacht, daß sich die bedürftigen Arbeitslosen melden sollen. Er werde für sie sorgen. Wenn es nicht durch Arbeit möglich sei, dann durch Geldunterstützung. Diese Fälle seien bereits eingetreten.

Schluß der Sitzung 10¼ Uhr.

Lokale Nachrichten.

Mitteilungen des Vaterländischen Frauenvereins.

Das Ergebnis der Geldsammlung ist folgendes: Durch die vereinigten Vereine gesammelt 1168,60 Mk. speziell für den Vaterland. Frauenverein 403,70 „

Sa. 1572,30 Mk.

Zwei Drittel der ersten Summe sollen lokalen Zwecken dienen.

Die Knaben der hiesigen Schulen haben 34800 Kohlweißlinge gefangen und den Lohn ihrer gemeinnützigen Tätigkeit von 34,80 Mark dem Vaterland zur Verfügung gestellt. Für diesen Betrag soll Wolle gekauft und von den Schulmädchen zu Soldatenstrümpfen gestrickt werden.

Am Freitag von 4—7 Uhr nachmittags fanden Arbeitsstunden des Vaterländischen Liebeswerkes statt, in welchen 5 Kisten für den Versand ins Feld verpackt wurden.

In Kiste 1 befinden sich 90 Paar Strümpfe.
In Kiste 2 60 Paar Strümpfe und 84 Paar Fußlappen.
In Kiste 3 sind 32 Pakete Kakao und Schokolade, 7 Pakete Zucker, 14 Pakete Tee, 5 Pakete Kaffee, mehrere Pakete Pfeffermünztabletten und Fleischertrakt.

In Kiste 4 sind 14 Kisten Zigarren, 67 Pakete Tabak, 15 Schachteln Zigaretten.
In Kiste 5 befinden sich 21 Pakete Kaffee, mehrere Pakete Zucker, 20 Pakete Zwieback und 1 Paket Tee.

Die Hemden und Unterhosen werden im Laufe der nächsten Woche fertig gestellt und verpackt werden. Aber Anzahl derselben und sonstige Feldsendungen wird berichtet werden. Weitere Liebesgaben der Bürgerschaft an Geld, Stoffen, fertigen Hemden und Strümpfen sind im Interesse unserer tapferen Krieger dauernd erwünscht.

Die nächsten Arbeitsstunden finden am Montag, nachmittags von ¼4 Uhr ab statt. Gleichzeitig Entgegennahme der zum Stricken ausgegebenen Soldatenstrümpfe.

Für das Vaterland gestorben. Soweit bekannt, starb als 1. Opfer des Krieges von den Schwanheimer Kriegern Herr Sebalbus Maurer. Derselbe wurde durch einen Achselfuß schwer verwundet, an dessen Folgen er im Krankenhaus in Frankfurt erlag. Der Gefallene gehörte als eifriges Mitglied dem Turnverein an, der ihm in heutiger Nummer einen warmen Nachruf widmet. Die Beerdigung findet morgen nachmittag auf dem hiesigen Friedhof statt.

Zwei Millionen Kriegsfreiwillige. Wie der „Deutsche Kurier“ hört, ist der Andrang von Kriegsfreiwilligen

zu den deutschen Fahnen nach wie vor so stark, daß die zwei Millionen bereits überschritten sind. Dabei ist der Prozentsatz der Tauglichkeit ein so hoher, daß nur wenige sich meldende Leute wegen Untauglichkeit zurückgewiesen werden.

Keine Briefe ins feindliche Ausland. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: Dem Auswärtigen Amt gehen seit einigen Tagen zahlreiche Anträge auf Beförderung von Briefen nach Orten des feindlichen Auslandes zu. Das Auswärtige Amt ist nicht in der Lage, einen solchen Verkehr zu vermitteln. Anträge dieser Art können daher nicht berücksichtigt werden.

Still und heimlich verschwunden. Aus Homburg v. d. H. wird berichtet: Der bisher hier wohnhafte französische Vizekonsul Pière de France de Terfant ist unter Hinterlassung einer erklecklichen Schuldenlast beim Ausbruch des Krieges still und heimlich von hier abgereist. Seinem Hauswirt schuldet er für Miete, Licht und Wäsche u. a. mehr als 800 Mark.

Wer kann dafür? Das Frankfurter Tiefbauamt läßt auf die gemeldete Klage der Euler-Flugwerke erklären, daß die Stadt alles getan habe, um die üblen Gerüche der Klärbeckenanlage auf das Mindestmaß zu beschränken. Ganz vermeiden läßt sich's allerdings nicht. Für sanitäre Bedenken läge indessen kein Anlaß vor, auch habe Herr v. Weinberg nicht gegen die Stadt geklagt.

Gefunden: Eine silberne Herrenuhr sowie eine Fruchtleine. Näheres auf Zimmer 7 im Rathaus.

„Nun wollen wir sie dreschen!“

Das war eine Probe dem deutschen Mann!
Wir hielten knirschend den Atem an
Und glaubten nicht zu ertragen.
Kings Feinde voll Niederracht um uns her,
Sie schürten und logen und rüsteten schwer
Und hofften auf unser Verzagten.
Wir haben stumm zum Kaiser empor:
Was wird sein Mund uns sprechen? —
Da brach erlösend das Wort hervor:
„Nun wollen wir sie dreschen!“

Ganz Deutschland hat den Ton gehört;
Und jeder jauchzt und jeder schwört!
Das Wort muß Wahrheit werden!
Sie wollen den Krieg, er soll ihnen sein,
Gerechtigkeit liegt, wir schlagen darein,
Nun soll es Gewittern auf Erden.
Wie Donner Schlag der Ruf erschall
Bei Deutschen, Ungarn, Tschechen;
Die Saat ist reif, das Maß ist voll:
„Nun wollen wir sie dreschen!“

Nun zittert! rauher, russischer Bär,
Du gelber Gallunke im gelben Meer,
Franzosen, Briten und Flamen;
Ihr seid in Reid und Nache gehüllt!
Der Kriegsruf sei euch allen erfüllt!
Respekt vor dem deutschen Namen!
Ihr fordert, zu zechen in unserm Haus,
Das sollt ihr teuer uns bleihen.
Ihr Freunde, auf! Das Schwert heraus!
„Nun wollen wir sie dreschen!“

Schwanheim a. M.

—d.

Kirchliche Anzeigen.

Katholischer Gottesdienst.

Sonntag, den 30. August 1914. 13. Sonntag n. Pfingsten.
Kollekte für die Rheinisch-Westfälische Malteser-Genossenschaft zu den Zwecken ihrer freiwilligen Kriegs-Krankenpflege.

Vorm. 7 Uhr: Frühmesse (West. Amt 3. E. U. L. Fr. v. d. immerwährenden Hilfe in besond. Anliegen). — Nach der Frühmesse: 2. hl. Messe. — 9¼ Uhr: Hochamt und Predigt. — Nachm. 2 Uhr: Andacht in allgemeiner Not mit fast. Segen. — Nach der Andacht: Beerdigung des Kriegers Sebalbus Maurer.

Montag: 6¼ Uhr: Austeilung der hl. Kommunion, dann best. Jahramt für Frau Sophie Kall geb. Safran, dann 1. Exequienamt für Sebalbus Maurer.

Dienstag: Best. Dankamt in bes. Meinung, dann best. Amt 3. E. des hl. Antonius in besond. Anliegen. — Mittwoch: Vierwochenamt für Frau Kath. Verz geb. Safran, dann 2. Exequienamt für Sebalbus Maurer.

Donnerstag: Best. Amt 3. E. U. L. Fr. v. d. immerw. Hilfe, dann best. Amt 3. E. der hl. 5 Wunden Jesu für 3 Krieger. — Freitag: 4 Uhr: Gelegenheit zur hl. Beichte.

Freitag: 6¼ Uhr: Best. Amt 3. E. des göttl. Herzens Jesu in besond. Anliegen. Im St. Josephshaus. — Best. Amt 3. E. des göttl. Herzens Jesu in besond. Anliegen. — Nach beiden Amtern Aussetzung des Allerheiligsten, Vitanei und Segen.

Samstag, 6¼ Uhr: Best. Amt 3. E. U. L. Fr. v. d. immerw. Hilfe in besond. Meinung, dann best. Amt 3. E. U. L. Fr. v. d. immerw. für zwei Krieger. — Nachm. 4 Uhr: Beichte, 6 Uhr: Salve.

Sonntag, den 6. September wird das Schutzenfest gefeiert. Kollekte für die Erziehungsanstalt in Marienhäusen.

Das kath. Pfarramt.

Evangelischer Gottesdienst.

Sonntag, den 30. August 1914. 12. S. n. Trin.
Vorm. halb 10 Uhr: Predigtgottesdienst.
Nachm. halb 2 Uhr: Bibelbesprechung.
Nachm. 5 Uhr: Monatsversammlung des Martinusvereins.

Darnach Schießen. — Dienstag, den 1. Sept., abends halb 9 Uhr: Frauenhilfe. Arbeitsstunde.

Donnerstag, den 3. Sept., abends halb 8 Uhr Kriegesbetstunde.

Das evangl. Pfarramt.

Vereinskalender.

Krieger- u. Militärverein. Morgen Sonntag Beteiligung an der Beerdigung des im Kampfe fürs Vaterland verstorbenen S. Maurer. Zusammenkunft um 2 Uhr bei Kamerad Karl Merkel. Zahlreiche Beteiligung erwünscht. Vereinsabzeichen anlegen.

Radfahrerverein. geg. 1893. Nächsten Samstag den 29. August Monatsversammlung im Vereinslokal. Vollzähliges Erscheinen erwünscht.

Stenographengesellschaft „Sabelberger“ 1910. Unsere Übungsstunden finden bis auf weiteres Donnerstag abends punkt 9 Uhr statt.

Turnverein Schwanheim. Die Übungsstunden fallen bis auf weiteres aus.

Sängerverein Liedertanz. Samstag abends 9 Uhr Versammlung. Vollzähliges Erscheinen erwünscht.

Kath. Arbeiterverein. Morgen nachm. 5 Uhr: Versammlung bei Oßheimer. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Todes-Anzeige.

Verwandten, Freunden und Bekannten die schmerzliche Nachricht, dass mein innigst geliebter Gatte, unser guter, unvergesslicher Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Herr Sebaldus Maurer

nach kurzem aber schwerem Leiden den Heldentod fürs Vaterland starb.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen

i. d. N.:

Frau Margarete Maurer (geb. Werner) und Kind.

Schwanheim a. M., 28. August 1914.

Die Beerdigung findet statt:
Sonntag, den 30. August, nach dem Nachmittagsgottesdienst
vom Trauerhause Baronessenstrasse 27.

Turnverein Schwanheim a. M.

Nachruf!

Wir erfüllen hiermit die traurige Pflicht unsere Mitglieder von dem Ableben unseres für das Vaterland gestorbenen Mitgliedes

Herrn Sebaldus Maurer

in Kenntnis zu setzen.

Wir verlieren in dem Verstorbenen einen treuen Anhänger unseres Vereins, sowie ein treues Mitglied der Gesangs- und Fussball-Abteilung.

Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Schwanheim a. M., den 29. August 1914.

Der Turnrat.

NB. Wir bitten unsere Mitglieder dem Verstorbenen vollzählig die letzte Ehre zu erweisen. Zusammenkunft 1 1/2 Uhr im Vereinslokal.

Kohlenkasse Schwanheim a. M.

Um den vielfachen Gerüchten, welche unter unseren Mitgliedern betreffend der Kohlen-Lieferung 1914 verbreitet sind, zu entgegnen, geben wir hierdurch bekannt, dass auch wir, ebenso wie jede andere Firma in der Lage sind, Kohlen von einer als solid bekannten Grossfirma, voraussichtlich aber erst in einigen Wochen, jedoch mit einem etwas geringen Preis-Aufschlage zur Anlieferung bringen zu können, und bitten wir alle diejenigen Mitglieder, welche sich noch einige Wochen gedulden können, uns ihren erforderlichen Bedarf an Kohlen reservieren zu wollen. Bestellungen hierfür werden von unserem Kassierer Jos. Joh. Müller jetzt schon entgegengenommen. Der Zeitpunkt der Lieferung wird später noch durch die Zeitung bekannt gegeben werden. Der Mehr-Preis wird durch die Erheberin nachgehoben werden.

Zum Schlusse richten wir an alle unserer Kasse noch fernstehenden Personen die Bitte, unser der Allgemeinheit dienendes Institut kräftigen zu helfen und ihren Beitritt alsbald erklären zu wollen.

Schwanheim a. M., 23. August 1914.

Der Vorstand.

Die Vorzüge meiner Schuhwaren

Erprobte Haltbarkeit.
Elegante Passform.
Modernste Façons.
Billigste Preise.

Spezial-Preislisten für Herren und Damen

6.50, 7.30, 7.80, 8.50, 8.80 und 10.50.

Alle Sorten
Turn- und Sportschuhe

Kinderstiefel
: in allen Preislisten. :

Manes Höchst a. M.

≡ Königsteinerstr. 4. ≡

Schöne 6×2 Zimmerwohnungen mit abgeschlossenen Vorplätzen u. Zubehör zu verm. Hauptstr. 43. 915

Schöne 3-Zimmerwohnung, Neuzeit entsprechend, wenn gewünscht auch Mansarde zu vermieten. Näheres Neustraße 60. 897

Schöne 2-Zimmerwohnung mit Zubehör zu vermieten. Hauptstr. 44.

Schöne 2-Zimmerwohnung mit Wasser, elektr. Licht per sofort zu vermieten. Näheres Exped. 913

Schöne 2×2 Zimmerwohnung zu vermieten. Näh. Exped. 871

Deutsche Frauen und Jungfrauen!

Die große Stunde hat ein großes Volk gefunden. Kampfgerüstet steht das einzige Deutschland da zum Schutze seiner Grenzen und seiner Ehre. Männer und Frauen weite eifern im Opfermut für das Vaterland. Der Mann erfüllt seine Pflicht auf dem Schlachtfelde, die Frau am Krankenlager. Der Mann schlägt, die Frau heilt Wunden. Beides tut uns bitter Not.

Dem Vaterländischen Frauen-Verein liegt es in diesen schweren Tagen ob, Fürsorge für die verwundeten und erkrankten Krieger zu üben, ihre Angehörigen in Verbindung mit den Gemeinden vor Mangel zu schützen und jeder durch den Krieg hervorgerufenen Not nach Kräften zu steuern. In Erfüllung dieser großen Aufgabe sammelt unser Verein die deutschen Frauen und Jungfrauen ohne Unterschied des Glaubens und Standes unter dem Banner des roten Kreuzes.

Ihre Majestät die Kaiserin, die geliebte Schirmherrin des Vaterländischen Frauen-Vereins, hat alle deutschen Frauen zur Kriegswohlfahrtsarbeit aufgerufen. Versagt Euch diesem Rufe nicht, tretet in unsere Reihen, arbeitet mit uns und für uns!

Jede Frau und jede Jungfrau, deren Wohnort in dem Bezirke eines Vaterländischen Frauen-Vereins liegt und die diesem noch nicht angehört, bitten wir herzlich und dringend um sofortigen Beitritt. In den Landesteilen, in denen noch kein Vaterländischer Frauen-Verein besteht, muß schleunigst ein solcher gegründet werden.

Der Allmächtige hat unser Werk bisher reich gesegnet und wird es weiter segnen. Wer uns hilft, hilft dem Vaterlande. Unsere Losung bleibt dieselbe in Krieg und Frieden:

Mit Gott, für Kaiser und Reich!

Der Hauptvorstand

des Vaterländischen Frauen-Vereins.

Charlotte Gräfin von Ikenplitz,
Vorsitzende.

Dr. Kühne,
Vorsitzender des Kriegsaussschusses.

Vorschuss-Verein

e. G. m. u. H.

An unsere Mitglieder!

Die Nassauische Landesbank hat für die im Reg.-Bez. Wiesbaden wohnenden Kriegsteilnehmer eine

Kriegsversicherung

errichtet und hat der Bezirksverband einen Zuschuss hierfür in Aussicht gestellt.

Diese Kriegsversicherung ist auf Gegenseitigkeit errichtet. Ein Anteilschein kostet Mk. 10.—. Es können bis zu 20 Anteilscheine für einen Kriegsteilnehmer gelöst werden. Falls die Verluste nicht grösser sein werden wie 1870/71 werden auf jeden Anteilschein mindestens Mk. 250.— verteilt werden können.

Wir richten an unsere Mitglieder die Aufforderung, besonders auch an Frauen und Eltern der Kriegsteilnehmer, sich diese Versicherungs-Einrichtung in ausgiebigster Weise zunutze zu machen.

Der Vorschuss-Verein ist gewillt die Regelung der Zahlung der Anteilscheine in die Wege zu leiten und ist alles Nähere während der Geschäftsstunden bei dem Herrn Kassierer zu erfahren.

Der Vorstand und Aufsichtsrat.

Ohne Lötfluge Wo?

kauft man seine Uhren, Gold-, Silber- u. Optische Waren am besten und billigsten?

Beim Uhrmacher und Goldarbeiter

Alfred Bebert

Hauptstrasse 54.

Reparaturen werden in eigener Werkstatt gut, sauber und gewissenhaft ausgeführt.

Spezialität: Komplizierte Uhren. Gravierungen, Vergolden, Versilbern.

Schön möbl. Zimmer zu vermieten. Näh. neue Frankfurterstr. 13. 696

Fahrradhandlung.



Fahrräder, sowie sämtliche Ersatz- und Zubehörteile. Neu-Emaillieren und Vernickeln. Reparatur-Werkstätte für alle Fabrikate. Jede Reparatur wird unter Garantie in 2-3 Tagen ausgeführt. Achtungsvoll

Peter Jakob Merkel II.

Fahrradhandlung und Reparaturwerkstätte

Goldsteinstr. 4.

Schöne Schlafstelle zu vermieten. Kirchgasse 48. 792

Schön möbl. Zimmer zu vermieten. Taunusstr. 43. 785

Ein kleiner schwarzer Hund mit weissen Flecken entlaufen. Ein Kanarienvogel zageflogen. Abzugeben gegen Einrückungsgebühr. Näheres sagt die Expedition. 919

Sparsame Frauen Stricken nur Sternwolle

deren Echtheit garantiert dieser

Stern von Bahrenfeld

FABRIK-MARKE

Matadorstern

beste Schweißwollen für Strümpfe u. Socken. nicht einlaufend nicht filzend.

4 Qualitäten: Stark-Extra-Mittel-Fein!

(billigste) (beste)

Sternwollspinnerei Altona-Bahrenfeld

A. Adler I.

(Inh.: Hugo Herzfeld)

Kelsterbach am Main

Mainstrasse 65

offert:

Junge Italien. Zuchthühner

Postkarte genügt.

Persil

für

Leibwäsche

Henkel's Bleich-Soda.

Einsame Wege.

Roman von E. St. ...

(Fortsetzung.)

Hortense war heute gegen ihre Gewohnheit stiller und ernster. Nein, sie war dennoch nicht beruhigt. Und bei ihrem ersten Besuche bei Hofe hatte sie zu bemerken geglaubt, wie manche die Achsel gezuht über Fürst Herberts Wahl, der einem regierenden Hause so nahe herbeikam. Und das ganze Volk und Land würde es mit Freuden begrüßen, Fürst Herbert als Regent zu erhalten, der ob seiner Menschenfreundlichkeit und Leutseligkeit überall bekannt und beliebt war. Diese Erkenntnis war ein bitterer Tropfen in Hortenses Glück. Auf Schloß Maininsti war sie sich ihres Glückes sicher gewesen und voll Wehmut dachte sie der einzig schönen Tage zurück. Hier war so manches, was sie beunruhigte und ihr ins Wanken geraten ließ. Fast schon blickte sie zu Herbert über und als sich dieser eben nach ihr umwandte und zärtlich ihre Hand erfaßte, zog wieder Frieden und Freude in ihr Herz.

Die Trübsal war sie sich nicht die schönsten Tage ihres Lebens durch Mutmaßungen und Gespenster zu vergällen. Sie wollte nicht ihren Brautmann trüben lassen und Hortense wurde wieder heiter und froh, daß der Fürst zurück auf sein strahlendes Bräutchen kam. Er führte sie einen wunderbaren Waldweg, auf welchem Moosteppich, Tannen und den Wald in ferne blaue Berge gerichtet. „Noch wenige Tage und wir sind vereint“, sagte jetzt der Fürst, als sie in langsamem Tempo weiterritten. „Ich wünschte, es wäre morgen schon“, rief er fort und ein Schatten hüchelte über sein Antlitz.

„Sag, Herbert,“ wandte sich jetzt Hortense ganz unvermittelt an den Fürsten, „kannst du mich jemals vergessen. Es könnten verschiedene eintreten, die uns trennen, wie einstmal.“ „Wie kommst du auf so etwas, Hortense!“ rief der Fürst erschreckt. „Weißt du nicht, daß uns nur der Tod trennen kann. Und wir sind gesund und lebensfroh, also, was könnte uns trennen. Einstmal, ja, das war eine andere Sache, doch diese kann nie

wiederkehren. So lange ich atme, so lange werde ich nicht aufhören, dich zu lieben; also was sollen die düsteren Gedanken, kurz vor unserem Hochzeitstage. Komm, lache darüber und sei frohen Mutes. Ich will dir auch den Ort zeigen, da meine Eltern ruhen, aber nur unter der Bedingung, daß du nicht wieder solch traurige, schlimme Dinge an deinen Herbert richtest.“

Hortense lächelte. „Du sollst mit mir zufrieden sein, Geliebter“, sagte sie und ließ sich von ihm küssen, der den Arm um sie gelegt und sein Pferd und Hortenses zum Stehen gebracht hatte.

Eine kurze Strecke Wegs und sie befanden sich am Erbbegräbnisse der fürstlichen Familie v. Norden. „Wir können heute nicht eintreten, doch ich führe dich demnächst zu dem Ruheplatze meiner Lieben“, sagte der Fürst. Sie hatten beide ihre Pferde angehalten und Hortense schaute ernst und still nach dem von Zypressen und Tannen umgebenen kleinen Steinbau, den ein goldenes Kreuz zierte. „Hier ruhen die Eltern und meine drei Geschwister, die mir alle im Tode vorangegangen sind“, sagte der Fürst.

„Ich hoffe zu Gott, daß wir beide gemeinsam noch einen langen, schönen Weg zurückzulegen haben, bis wir soweit sind und auch hier ausruhen von des Lebens Lust und Leid.“

Er blickte auf seine schöne, blühende Braut und in dieser ernsten Stunde fühlte er so recht, wie heiß er Hortense liebte, dachte er nur einen Augenblick an ein Verlieren, an ein Scheiden.

Hortense blickte auf das goldene Kreuz, das von der Sonne beschienen den Himmel lagte. Auch ihre Lieben waren alle dahin, nur sie war noch zurückgeblieben. Jetzt in ihrem großen Glück sterben zu können, es müßte schön sein. Ja, so denken Verliebte, dachte sie und langsam ritten sie wieder dem Schloß zu. Noch mußte der Fürst nicht, wie bald er wieder an diesem

Platze stehen würde, doch anders denn heute. Die Vorsehung meint es gut mit uns, wenn sie uns nicht die Zukunft enthüllt. Noch lag alles im Blütenglanz und der Fürst war der glücklichste Mann auf Erden.

Die beiden Verlobten legten jetzt in raschem Tempo den Heimweg zurück und als sie im Schlosse ankamen, traf der Fürst einige seiner liebsten Freunde an. Tante Melitta hatte ihm eine große



Die Jurtabahn: Val Segnes und Enoz. (Mit Text.)

Freude damit erwiesen und es gab wohl keine frohere Tafelrunde, wie heute auf Schloß von Norden. Vergessen war bei den beiden Verlobten alles Ernste des Vormittags, alle Zweifel und bangen Ahnungen waren auch von Hortense gewichen; sie lebte der schönen, einzig schönen Gegenwart an der Seite des geliebten Mannes.

Am nächsten Tage fuhr der Fürst, seine Braut und Tante Melitta nach der Residenz. Heute sollte Hortense dem Fürsten Georg vorgestellt werden, welcher erst seit einigen Tagen von einer längeren Erholungsreise zurückgekehrt war. Etwas bange ist es Hortense zumute, als sie durch einen Diener in das große blaue Gemach, den sogenannten Empfangsalon des Fürsten geführt wurden. Fürst Georg, der vor seiner Vermählung mit einer Prinzessin des Nachbarstaates stand, hatte vor einigen Monaten eine ziemlich schwer auftretende Herzkrankheit bekommen. Jetzt jedoch war dieses Übel nach Aussage der Ärzte beseitigt und die Vermählung des regierenden Fürsten war kurze Zeit nach Fürst Herberts Hochzeit mit Hortense angelegt worden. Demnach schien also Hortenses Furcht, daß der Verlobte vielleicht die Regierung antreten mußte, gänzlich unbegründet und ihre Zweifel wurden ganz beseitigt, als sie des stattlichen und jugendschönen Fürsten Georg ansichtig wurde. Dieser junge, blühende Mann, Mitte der Dreißig stehend, sah nicht aus wie eine Beute des Todes. Sie wurde daher auch ganz heiter und unterhielt sich mit dem liebenswürdigen Fürsten Georg auf das vortrefflichste, der an seiner neuen Verwandten großes Wohlgefallen fand. Fürst Herbert indes war stolz und beglückt, daß seine Braut gesiel und mit Freunden und der ihr gebührenden Achtung im Fürstenhause aufgenommen wurde. Besonders erleichtert wurde sein Gemüt, als er den nun völlig genesenen Fürsten Georg betrachtete; es lag wahrlich kein Grund vor, der ihn genötigt hätte, die Regierung zu übernehmen. Allerdings, er würde es unter jeden Umständen abgelehnt haben, wenn diese Frage an ihn herangetreten wäre, denn er hätte dann die Wahl zwischen der Geliebten und dem Herrscherhause gehabt; er aber würde seine Hortense nicht aufgeben, auch nicht um einen Fürstenthron. Dennoch atmete Fürst Herbert wie befreit auf, als er sah, daß hierzu keine Veranlassung vorlag.

Auch Fürst Georgs Braut, Prinzess Alice, lernte Hortense kennen. Sie war ein liebliches, feines Geschöpf, dem jedermann auf den ersten Blick zugetan sein mußte. Auch Fürst Georg liebte sein reizendes Bräutchen, das heute besonders froh und sonnig erschien, da des Verlobten Zustand sich gebessert hatte.

Die fürstliche Gesellschaft nahm dann im kleinen Saale den Tee ein und Hortense fühlte sich im Schlosse schon so heimlich, erinnerte sie doch vieles an die Zeit, da sie Hofdame gewesen.

Fürst Herbert hielt die Hand seiner Braut in seiner Rechten. Nun war er sich erst so recht seines Glückes bewußt, da alle Formalitäten und Einkettenfragen erledigt und Hortense auch in den Kreis seiner Verwandten aufgenommen war. Acht Tage noch, dann läuteten die Glocken seine Hochzeit ein und er war mit dem geliebten Weibe vereint fürs Leben.

Tante Melitta saß neben der Fürstinmutter. Sie galt viel bei derselben und war früher mehr im Schlosse anwesend, denn in ihrem kleinen Witwenitz, Villa Melitta in der Residenz. Oftmals ruhte der Blick der Fürstinmutter auf Baronesse Hortense, es war wie ein Prüfen, ein Forschen des Charakters von Fürst Herberts Braut. Fürstinmutter hatte strenge, kalte Züge, ganz zum Gegenjake ihres Sohnes Georg, der mild und freundlich ausah. Das Volk hatte darum vielleicht nicht so ganz unrichtig, wenn es behauptete, daß die Regierung hauptsächlich in den Händen der Fürstinmutter liege. Es war eine stolze, stattliche Erscheinung, mit schwarzem, leicht ergrautem Haare und dunklen, streng blickenden Augen. Auch Prinzess Alice, die Braut ihres Sohnes, war in ihrer Hand wie weiches Wachs. Hortense staunte manchmal, wenn sie beobachtete, mit welcher untertänigen, kindlichen Gehorsam die Prinzessin der Schwiegermutter begegnete. Hortense war froh, daß sie einst an der Seite des Fürsten ziemlich weitab vom Schlosse und der Residenz entfernt war und nur zu besonderen Gelegenheiten im Schlosse vorsprechen würde, wie ihr auch Herbert dies schon des öfteren gesagt.

„Findest du nicht auch, Melitta,“ sagte die Fürstinmutter zu dieser, „Baronesse Hortense hat es gut verstanden, den ehescheuen Herbert einzufangen. Wahrlich, ich habe nicht mehr geglaubt, daß er jemals die Fesseln der Ehe trüge.“

„Nein, Fürstin“, entgegnete Frau von Karsten. Trotz der Verwandtschaft und der traulichen Anrede der Fürstin, hatte Melitta nie das traute Du bei dieser anwenden können, aus welchem Grunde wußte sie vielleicht selbst nicht, indes das ganze Wesen der Fürstin nötigte jedem Respekt ab. „Nein!“ sagte Frau von Karsten noch einmal. „Die Baronesse hat den Fürsten nicht aufgesucht, doch dieser hat sie durch Zufall wieder getroffen und seine große Liebe hat den Weg wieder zu ihr gefunden, nachdem die Welt, die böse Welt, das liebende Paar auseinander führte.“

„Ah! Ich habe davon gehört. Nun, es ist ja besser, wenn Herbert so vertrauensvoll und leichtgläubig ist“, entgegnete die Fürstin mit nicht mißzuverstehender Ironie.

„Was meinen Fürstin damit?“ sagte die alte Dame ganz erschrocken. „Es waren alles unwahre, verleumderische Dinge, die man dem Fürsten unterbreitet hatte, nun und ich dachte, daß Baronesse von Christensen sieht dies auch nicht ähnlich, denn sie ist ein Engel an Reinheit und Liebenswürdigkeit.“

„Nun, nun, Melitta, rege dich nicht auf. Ich möchte auch dein Vertrauen nicht rauben“, sagte die Fürstin.

Frau von Karsten wollte etwas erwidern, doch bereits sah sie die Gesellschaft aufbrechen und sie nahm Abschied von der Fürstinmutter, im Herzen den Gedanken: „Deine Redereien sind nicht maßgebend und dein Urteil ist das der schlechten Menschen, die es dir vorgetragen.“

„Liebster, ist es hier nicht tausendmal schöner als irgendwo auf Erden“, sagte Hortense zu dem Verlobten, als sie wieder zum Fürst Herberts Besichtigung anlangten.

„Gewiß, mein Herz. Hier ist unser Heim, unser Glück“, entgegnete dieser und umarmte die Geliebte.

„Deine Verwandten sind sehr liebe Menschen, besonders der Prinzess und auch der Fürst; dennoch fühle ich mich fremd und unfrei in ihrem Kreise.“

„Wir geht es ebenso, Schatz. Doch du weißt, daß dies sein mußte. Fernerhin sind wir ja meist unter uns und können ganz unserem Glücke leben.“

„Ja, du hast recht. Hortense sagt es leise und blickt aus dem hohen Gemach, in welchem sie sich befinden, in den Park. Durch das geöffnete Fenster dringt der Duft der Rosen und die Vögel zwitschern. Der Fürst, der bis zu seiner Vermählung mit Hortense in der Residenz wohnte und nur tagsüber bei seiner Braut in seinem Besitztum weilte, nimmt jetzt Abschied von Hortense und diese sagt: „Liebster, ich hätte einen Wunsch.“

„Nun, wenn es in meiner Macht steht, so sei er gewährt“, entgegnete der Fürst. „Du weißt, daß ich all deine Wünsche erfülle.“

„Ich würde gerne noch einmal vor meiner Hochzeit in meine Heimat gehen, in mein altes Haus, um von meinen Mädchenjahren Abschied zu nehmen. Noch einmal Tante Renatens Grab aufsuchen.“

„Aber Hortense, jetzt kurz vor der Hochzeit und ganz allein willst du reisen?“

„Tante Melitta begleitet mich. Ich brauche nur einen Tag und bin übermorgen wieder zurück.“

„Gut, es sei“, entgegnete der Fürst. „Ich gestehe es offen, gern lasse ich dich nicht von mir, sei's auch nur einige Stunden, doch da es der erste Wunsch ist, den du geäußert, so sei er gewährt. Lebe wohl mein Lieb und beeile deine Reise, damit du sogleich wieder hier sein kannst. Gib mir Nachricht, wann ich dich an der Bahn abholen kann.“

„Ich danke dir, Herbert. Wie wäre es, wenn wir heute Abend noch reisten, es ist noch nicht spät und ich habe nur drei Stunden zu fahren.“

„Gut, wie du denkst. Doch ich bin etwas beunruhigt, dich von mir zu lassen.“

„Liebster, es ist doch nur auf einen Tag. Auch hätte ich gerne nach meiner alten Dienerin Barbara gesehen. Du gestattest doch, daß ich sie in meine Dienste nehme.“

„Gewiß, Herz“, entgegnete Herbert. „Tue ganz nach deinem Belieben. Sie verdient es, dir auch im Glücke zu dienen, die du schon viele treue Dienste geleistet.“

„Es ist mir ein schwerer Abschied, doch ich will auf dich warten. Dieser Tag geht auch vorüber und ich habe mein schönes Bräutchen wieder. Lebwohl, mein Lieb“, sagte der Fürst, riß sich los und schwang sich aufs Pferd, das ein Diener ihm entgegengeführt, und ritt in raschem Tempo in die Residenz zurück.

Hortense blickt dem sich entfernenden Reiter nach, bis er nicht mehr zu sehen ist. Dann eilt sie zurück zu Tante Melitta, die ihr Vorhaben mitteilend. Frau von Karsten ist sofort damit einverstanden, sie kann die Baronesse verstehen und kurze Zeit darauf rollt der fürstliche Wagen aus dem Schloßhofe, um die Damen an die Bahn zu bringen.

6.

In dem alten Hause in der Vorstadt sind die Fenster geöffnet und lassen die warme Abendluft herein. Die Peden und Sträucher grünen. Die Rosen und Nelken blühen in dem kleinen Vorgarten. Hortense von Christensen steht am Fenster und überblickt ihr kleines Reich. Noch einmal ziehen die Jahre an ihr vorüber, die sie hier verlebte, der letzte Besuch Harry Richters tritt vor ihre Seele. Auch er ist nun ein glücklicher Mann, nachdem er Hortenses Absage verschmerzt, fand er bald darauf ein liebes Weib, die nun sein Leben verschönt. Von Hortenses Glück ist er längst von derselben benachrichtigt worden und einen wunderbaren echten Familienglück hat die fürstliche Braut von dem Verwandten erhalten.

Sie bescheiden und einfach ist es hier, gegen der Baronesse hübschem Wohnsitz und dennoch, ihr Glück würde auch hier blühen in dem Maße, wie in den hohen Räumen des Schlosses von Norden. Frau v. Karsten, ihre treue Begleiterin, tritt zu Hortense aus. Renate, die Dienerin, die noch geschäftig im Hause hin und her geht, blickt voll freudigen Stolzes auf ihre junge Herrin. Mein, dieses Glück, dieses große Glück, das derselben nun erwacht. Wie selten wurde ein solches den Menschen beschert, da die wahre Liebe die Herzen zueinander geführt. Inzwischen verdunkelte sich der Himmel, schwarze Wolken zogen am Firmamente herauf und ein heftiger Wind begann die Äste der Bäume unsanft hin und her zu zerren. „Wir bekommen ein Gewitter“, sagte Frau v. Karsten. „Wenn nur so lange anhält, bis wir glücklich im Zuge sitzen.“ Ich habe telegraphiert, daß wir unsere Reise beschleunigen und schon mit einem Abendzuge fahren, da ich selbst große Sehnsucht habe, wieder zurück zu sein. Es ist hier alles geordnet und ein längeres Hiersein nicht vomnöten“, sagte Hortense. Ein zudender Blitz erschellte jetzt das bereits dunkle Gemach, Donner auf Donner erschütterte die Luft. „Lass uns vom Fenster zurücktreten“, sagte Tante Melitta, und kaum hatte sie ausgesprochen, als wieder ein greller Blitz das Gemach erschellte und die Baronesse sank neben ihr mit einem Seufzer zusammen.

„Großer Gott, ein Unglück ist geschehen!“ rief Frau v. Karsten, und sie und die treue Barbara trugen die ohnmächtige, vom Blitz getroffene Hortense auf einen Divan.

Ein wunderbarer Julitag ist angebrochen. Goldene Sonnenstrahlen huschen durch die Spitzenstores des Schlosses von Norden. Die Diamanten glitzert der Tau im Rasen des Schlossparks und die Luft von Rosen, Levkoien und Nelken erfüllt die Luft. Heute, der Tag v. Nordens Hochzeitstag mit Hortense von Christensen. Wohl ist es im Schlosse, kein freudiger Laut dringt nach außen. Wohl ist die liebe Braut geschmückt mit dem Myrtenkranz und die fließende Seide umschließt ihren jugendlichen Körper, doch die schönen Augen sind geschlossen, sie schläft so friedlich auf weißem Kissen den ewigen Schlaf. Wie erstarrt steht der Fürst am Lager seines toten Lieb, das man ihm gestern ins Schloß getragen. Warum mußte Hortense diesen unseligen Wunsch haben, noch einmal ihr altes Heim aufzusuchen und warum hatte er es gestattet. Wann klangen heute die Hochzeitsglocken und nun sind sie zu einem stillen Stillstand gekommen. Wie ein Traum ist es ihm, es kann doch nicht Wirklichkeit sein, daß nun mit einem Schlage all sein Glück, das er kaum besessen, zerstört war. Und wenn er Hortense auch noch den zärtlichsten Namen rief, wenn er ihr seine Liebe beteuerte, sie antwortete ihm nicht, sie hörte ihn nicht mehr, ihr Herz hatte sich schlagend aufgehört.

Warum ließ er sie gehen, die nun nicht wiederkehrte. Ja, warum, fragen wir oft die Mächte des Schicksals und wissen doch keine Antwort darauf zu geben. Verloren, verloren, sein Glück war dahin. Tante Melitta geht leise zu dem Reffen und legt ihre Hand auf dessen Schulter, der so stumm und fassungslos am Totenlager seiner Braut verharrt. Auch sie ist tief erschüttert über das tragische Schicksal der Baronesse und auch sie sagt sich, wenn die Reise weitergehen wäre, dann stünde Hortense heute noch unter ihnen, eine schöne, strahlende Braut. Und warum muß es gerade den Fürsten treffen, den guten, edlen Mann, der diesen Verlust wohl sein ganzes Leben nicht überwinden würde.

„Herbert“, sagte sie, „gib dich nicht allzusehr der Trauer hin. Wohl ist es schrecklich und unbegreiflich, Deine Gesundheit leidet darunter, wenn du dich zu sehr dem Schmerze hingiebst.“ Ja, Tante Melitta, wie konnte es sein, wie ist es nur möglich, noch gestern gesund und im blühenden Leben stehend und heute Leise hat sie sich von mir gestohlen, wie ein Dieb in der Nacht, die doch meines Lebens Leuchte und mein Glück gewesen.“ Ein Blitzstrahl hat ihrem jungen Leben ein Ziel gesetzt“, erzählte Frau von Karsten.

„O, diese unselige Reise!“ rief der Fürst in ausbrechendem Schmerze und sank am Lager seiner Braut nieder.

Wieder steht der Fürst wie im Traume an dem Plaze, an welchem er vor kurzem seine Hortense geführt, um ihr das Grab der Eltern zu zeigen. Jetzt aber gilt es die traurige Pflicht zu erfüllen, um sein totes Lieb in die Gruft seiner Ahnen zu senken. Er hört nicht die ergreifenden Worte des Priesters, sieht nicht die teilnehmenden Blicke der fürstlichen Familie und der ihm nahe stehenden Leidtragenden. Vor seinem Auge schwebt ein Bild, das er erst vor kaum zehn Tagen her gesehen. Hortense als Reiterin in blühender Schönheit, nur ernst und still den Blick nach der Begräbnisstätte gerichtet. Wer hätte geahnt, wie bald schon ihr Weg auf Erden beendet und wie rasch sich diese stille

Pforte ihr öffnen würde. Sie war ihm vorangegangen wie seine Lieben und einsam mußte er den Weg weiter wandern, den die liebliche Verstorbene eine kurze Strecke mit ihm gegangen, Licht und Sonne auf denselben werfend.

Graf und Gräfin Maininski waren ebenfalls tief ergriffen von dem frühen Tode der Baronesse. Ulla hingegen war fassungslos, sie litt unsagbar darunter, um so mehr, da sie für den Fürsten einst eine kindliche Verehrung gehegt und wohl ahnen konnte, wie sehr ihn der Verlust der Braut getroffen haben mochte. Graf Maininski weilte mit den Seinen wieder im Schlosse seiner Väter, woselbst die Familie bis zum Herbst blieb, um den kommenden Winter in Berlin zu verleben, hauptsächlich auch um die heranwachsende Ulla in die Gesellschaft einzuführen, da das Trauerjahr für Ullas Vater bald sein Ende erreichte.

Zwei Jahre sind seit jenem traurigen Vorfall verstrichen und was die verstorbene Braut des Fürsten Herbert einst gefürchtet, ist eingetroffen. Fürst Georgs Gesundheit war nicht von Dauer gewesen und kaum ein Jahr nach Hortense v. Christensens Tode starb Fürst Georg an den Folgen eines Herzleidens. Natürlich war jetzt Fürst Herbert der nächste, der die Regierungsgeschäfte in die Hand nehmen mußte. Fürst Herbert trat die Regierung an und ein ganzes Volk jubelte ihm zu.

Treu und unermüdet erfüllt er die Pflichten der Regentschaft, die zu übernehmen ihn nur der Tod Hortensens veranlaßt hatte. Sein Glück, seine Liebe hatte er verloren, doch der Verlust derselben schenkte ihm nun die Liebe und Verehrung eines ganzen Volkes. Wie gerne würde Fürst Herbert darauf verzichten haben, dafür sein Glück, seine Liebe eintauschen zu können, doch dies lag mit Hortense, der Geliebten, in der Gruft seiner Ahnen.

Die liebste Erholungspause ist dem Fürsten, bei dem Freunde, Grafen Maininski, einzufahren und die Gegend zu durchstreifen, da jeder Weg, jeder Plaz für ihn die schönsten, glücklichsten Stunden birgt, die er mit Hortense gemeinsam verlebt hatte. Wohl ist es allgemeiner Wunsch, daß der Fürst sich vermählt und eine ebenbürtige Gemahlin zur Fürstin erwählt. Der Fürst will davon jedoch nichts wissen. Einsam hat ihn die Geliebte gelassen und einsam will er auch seinen ferneren Lebensweg zurücklegen.

(Fortsetzung folgt.)

Möllers wandern aus.

Erzählung von R. Karl Böttcher. (Nachdruck verb.)

Herbert Möller war seit Dienstag das Hundertier der Obertertia des königlichen Gymnasiums von R.-Stadt, denn an diesem Tage hatte er seinem Klassenlehrer, Professor Bauer, versprochen, daß er am 15. September das Gymnasium verlasse. Und Herr Professor Bauer hatte gesagt: „Nu, wie denn? Verlassen? — Wollen Sie nicht weiter studieren?“

„Nein, wir wandern aus.“

Ein hauch tödlicher Stille lag über Obertertia. Alle stierten nach Herbert Möller. — Er wanderte aus! Robinson und Lederstrumpf und Karl Mays Erzählungen fiedten noch allzusehr in den Köpfen der achtundzwanzig Tertianer, als daß nicht das Wort „Auswandern“ in jedem eine stille, heimliche Sehnsucht erweckt hätte, die noch im Herzen schlummerte.

„Donnerwetter!“ rief nun Fritz von Berg, Sohn des Garnisonältesten und Stadtkommandanten, bewundernd aus.

„Das verbit mir, v. Berg! Sie sind in Obertertia eines königlichen Gymnasiums und nicht auf dem Kasernenhof Ihres Vaters! — Also berichten Sie weiter, Möller!“

Herbert Möller, der einzige Sohn des Stadtgutbesizers, hub nun an zu erzählen: „Mein Onkel Albert hat den Vater brieflich überredet, seine Kutsche hier zu verkaufen, da doch die Landwirtschaft hier hüben nichts mehr abwirft, und sich drüben, wo Onkel schon seit zwölf Jahren haust, anzukauf.“

„Drüben? — Was heißt drüben?“

„In Australien.“

Wieder ging ein Aue allgemeinsten, tiefsten Bewunderung durch Obertertia. — „Alle Wetter! Australien!“ entfuhr es wieder Fritz v. Berg, dem Soldatensohn, aber diesmal schien es der Ordinaris zu überhören.

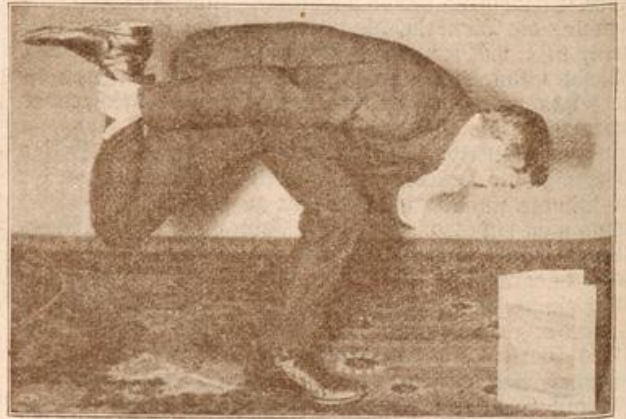
„Nun weiter, Möller!“

„Also mein Vater hat denn auch vor einem Vierteljahre in aller Stille unser Stadtgut verkauft und meinem Onkel den Auftrag gegeben, drüben eine Viehfarm anzukauf. Vater meint, da die Einfuhr von australischem Gefrierfleisch in Europa Aussicht auf glänzenden Gewinn hat, sei jetzt die beste Gelegenheit, drüben ein Vielesgeschäft zu machen. Onkel Albert hat nun eine Farm mit ungeheuren Weideplätzen zwischen Antaressee und —“

„Halt! — Halt! — Fiedler, bitte holen Sie mal aus dem Kartenschrank die Kuhnertische Karte von Australien.“

Fiedler kehrte in einer Minute zurück und rollte die Karte auf.
„So, Möller, nun bitte noch einmal die Lage Ihrer Farm!“

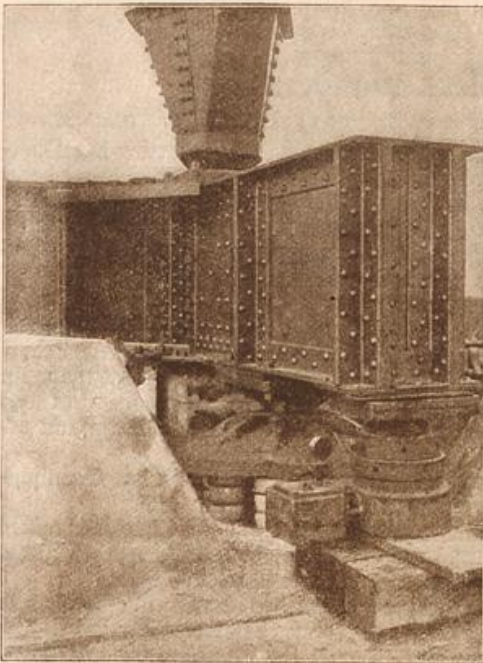
„Gut!“ — Friß v. Berg piffte durch die Zähne. „Kann man nicht dritter Güte fahren?“



Unterhaltungsstücke. In den Tagen der Geselligkeit werden manchem Gastgeber nachstehende Anregungen zu unterhaltenden Gesellschaftsspielen willkommen sein. Amüsant ist die Lösung der Aufgabe, ein Taschentuch mit dem Mund aufzuheben. Man kippe einen festgebauten Stuhl derart um, daß seine Lehne nach oben kommt, und lege ein Taschentuch an das oberste Ende der Lehne. Der Stuhlbsteiger muß auf beide Beine des Stuhles klettern, sich mit den Händen auf die Lehne stützen und mit dem Mund das Taschentuch aufzuheben suchen. Hierbei empfiehlt es sich, daß ein guter Freund hilfsreich zur Seite steht, um die Folgen eines Sturzes zu lindern. Eine andere Aufgabe, deren Lösung ebenfalls ziemliche Geschicklichkeit erfordert, zeigt die Abbildung rechts. Es handelt sich darum, auf einem Bein stehend eine Zeitung ohne Zuhilfenahme der Hände mit dem Mund vom Boden aufzunehmen. Beide Aufgaben führen für die Zuschauer zu ganz amüsanten Szenen.

„Zwischen Amadeussee und den Mac-Donnell-Bergen, zwei Tagesritte von —“
„Tagesritte!“ murmelten neidbewundernd einige Mitschüler.
„Zwei Tagesritte von Alice Springs-Stadt.“
„So, — hm, — eine interessante Gegend, wie mir scheint. Und fast genau unter dem Wendekreis des Steinbocks.“
„Ja, Vater meint, es wäre dort ausgesprochenes Kontinental-

„Gewiß, dreihundertfünfzig Mark und Zwischenend zwei hundertfünfzig.“
„Fahren wir dritter, na, wird sich schon machen lassen. Da muß eben Großvater zweimal zu Weihnachten ordentlich Moneten blechen statt anderer unnützer Sachen, und Tante Eulalia auch. Also hier meine Hand: in zwei Jahren treffen wir uns unter dem Wendekreis des Steinbocks.“



Eine technische Glanzleistung. (Mit Text.)

Klima und bannig heiß, fast genau so, wie in Deutsch-Südwest, das ja unter demselben Wendekreis liegt. — Wir haben fünfhundertvierzig Quadratkilometer ausgezeichnetes Weideland und zunächst, bis sich Vater eingearbeitet hat, eine Viehherde von zweitausend Stück.“
„Schweine?“ fragte einer dummdreist dazwischen.

Herbert Möller warf dem Trager einen mißachtenden Blick zu und sagte berichtend: „Kinder!“

„Das ist ja großartig, fünfhundertvierzig Quadratkilometer! Steht die Zahl nicht zufällig

in bestimmten Verhältnis zu Deutschland?“ fragte der Professor.
„Deutschland ist gerade eintaufendmal so groß“, wußte einer und alle bewunderten nun die Größe der Weideplätze.

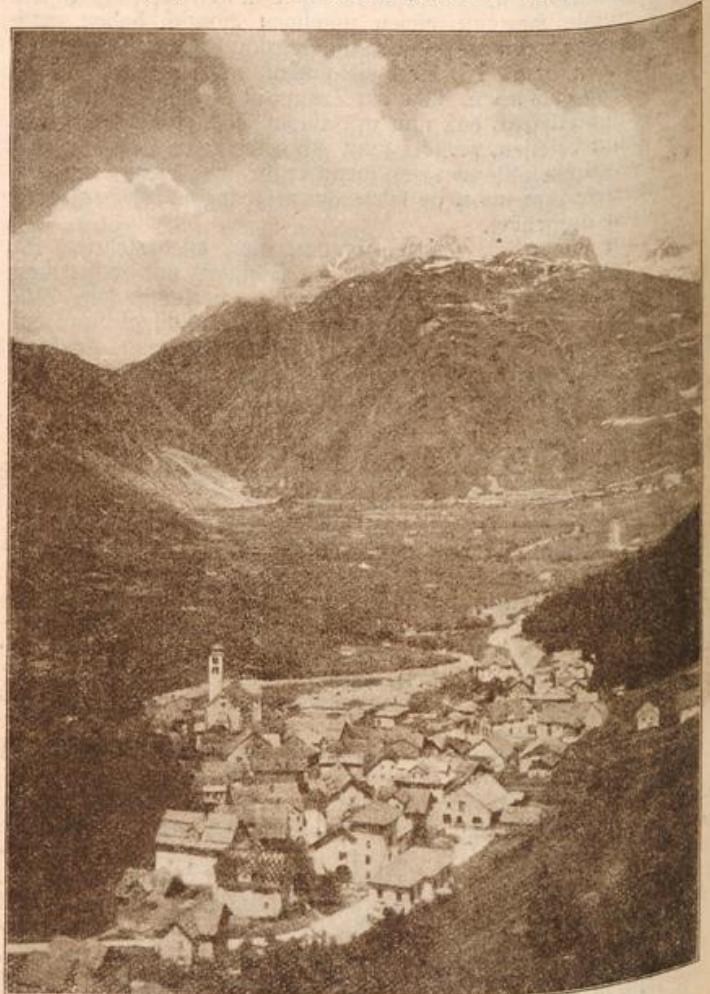
In der nächsten Pause trat Möllers Freund, Friß v. Berg, zu ihm und sagte: „Du, Herbert, daß du mir von der ganzen Sache nichts erzählt hast, ist einfach gemein, einfach gemein!“

„Erlaube, Friß, mein Vater hat mir das Ehrentwort abgenommen, nicht eher etwas von der Sache zu erzählen, bis sie vollständig abgeschlossen ist.“

„So, dann nehm' ich alles zurück. Aber was ich noch sagen wollte: ich spare von heute ab. Keinen Groschen unnötig Geld vertue ich mehr, ich werde geizig, du sollst es sehen. Ich will dich nämlich, ach was, ich muß dich nämlich unbedingt drüben mal besuchen. Das Fahrgeld krieg ich schon zusammen. Was kostet übrigens so 'ne Fuhre da hinüber?“

„Zweiter Klasse fünfhundertfünfzig Mark, eine Fahrt.“

Auf der großen Farm „Sonnenheim“ am Amadeussee standen vor dem Wohngebäude drei Pferde gefattelt. Es waren knochige,



Die Zurlabahn: Hospental, im Hintergrund Andermatt und Oberalp. (Mit Text.)

ordentlich hochbeinige Tiere mit ganz kurzem Schwanz-
mel und büfstenartig verschnittener Mähne, ganz der meter-
harten Grassteppe der dortigen Gegend angepaßt.



Der neue österreichisch-ungarische Thronfolger Erzherzog Karl Franz Joseph mit Gemahlin Zita. (Mit Text.)



und rechts der Halfter war eine Pistolentasche und aus jeder
der edige Griff einer Browningpistole heraus. An der
Bank des aus wichtigen Klöben erbauten Wohnhauses,
Fensterstöcke von blühendem Storchschnabel hell leuchteten,
Herr Möller, der Großfarmer
Schatzbaron, wie er von den
europäischen Händlern wegen seiner
vermehlich großen Schafherden von
hunderttausend Stück ge-
wurde. Er hatte den einen
auf die Bank gestellt und sein
Jakobus, ein Metzger, mühte
ab, seinem Herrn die langen
Hergamaschen festzuschnallen.
Jetzt trat Mac Donald, der Her-
meister und erste Farmverwal-
er, zu Herrn Möller. Er war ein
zuverlässiger Beamter, der
vorzüglich auf Schafzucht ver-
und für Herrn Möller, den
Schatzbaron, unentbehrlich gewor-
en. Trotzdem hatte sich der Farmer
geschlossen, seinem Bruder Fried-
sch, der heute mit seiner Familie und seiner Habe in Alice
Springstadt eintraf, den Herdenmeister Mac Donald auf einige
Wochen zur Verfügung zu stellen.



Frl. Marga Scheibe.
Phot. Motziggay. — (Mit Text.)



Baronin Berta von Zuttner f.
(Mit Text.)

Baronin Berta von Zuttner f. — Hoffentlich lassen sie
Jungvieh weggetrieben. — In vier Tagen gedenke ich wieder
in Frieden. — In vier Tagen bleibt vier Wochen
in Leuchtenberg, — ja so, das wissen Sie nicht. Ich
habe nämlich die neue Farm meines Bruders 'Leuch-
enberg' genannt, weil das Wohngebäude auf einem
schwachen Hügel liegt, den früh morgens die Sonne
überstrahlt, und der kleine Berg leuchtet dann
weiß hin über die Steppe. — Nun los, lebt wohl!
Und die drei Reiter: der Schatzbaron, Mac Donald

und der Diener Jakobus ritten durch den großen Vorplatz, der
mit schönen Blumenbeeten geziert war, und durch den Palisaden-
zaun in die Steppe. Zunächst war ein dichter Busch, der sich bis
an den See zog, zu durchqueren. Ein breiter, ausgetretener
Pfad, der jetzt zur trodenen Zeit (man schrieb November)
ganz gangbar war, aber zur Regenzeit zum schrecklichen Morast
wurde, weil dort täglich Tausende von Schafen durchgetrieben
wurden, führte in schnurgerader Richtung gen Osten. Das
Unterholz lichtete sich und nun ritten sie in die weite, schier
endlose Grassteppe ein, die mit meterhohem, stahlhartem Gras
bedeckt war und auf der man sich nur mittels Kompaß und
Sonne orientie-
ren konnte.

Zuerst sträub-
ten sich die hoch-
beinigen Pferde,
durch das harte,
scharfe Gras zu
traben, aber ihre
Reiter meisterten
sie bald. Sie ka-
men langsam vor-



Der neue Herzog Bernhard von Sachsen-Meiningen. (Mit Text.)

wärts und erst nach
vierstündigem Ritte
bogen sie in die breite,
ausgetretene Wagen-
straße, die gen Osten,
nach Alice Springstadt,
führte. — Nach aus-
giebiger Rast ging es
schnell weiter, abends
kamen sie im „Prinz
of Wales“ in der Stadt
an. Familie Möller
war schon nachmittags
angekommen. Es war
ein rührendes Wie-
dersehen. Dreizehn
Jahre hatten sich die
Brüder nicht gesehen.

„Und das ist dein Junge?“ fragte der
Schatzbaron den Bruder und schüttelte Herbert herzlich die Hand.
„Ja, Albert, und das ist mein Mädel!“
„Alle Wetter, ein feines Fräulein. Hier gibt's aber nichts
von Tanzstunde und Maskenball, mein kleines Fräulein Richte. —
Reiten und Schießen und die franten schwarzen Hälunken pflegen,
das ist hier das einzige Vergnügen der Frauen.“

Linda Möller, ein Jahr älter als Herbert, errötete und sagte,
daß sie sich sehr auf das interessante, ganz neue Leben in der
Wildnis freue und auch Frau Möller, eine zarte, blasser Frau,
beteuerte, daß sie das Heimweh schon zu überwinden hoffe, ob-
gleich sie mit diesem Heimatswechsel ihres Mannes gar nicht ein-
verstanden gewesen sei. Sie hoffe aber, daß sie durch die Arbeit
von traurigen Gedanken abgelenkt werden würde. — — —



Wildkatze auf der Eichhornjagd. Zeichnung von F. Specht. (Mit Text.)

Reichlich ein Jahr waren nun Möllers auf ihrer neuen Farm. Mac Donald, des Bruders erfahrener Verwalter, hatte sie erst eingerichtet und nun waren sie schon seit langer Zeit auf sich selbst angewiesen. Brauchten sie einmal Rat, so ritt einer von ihnen nach Sonnenheim, das etwa sechs Stunden Nitts von ihnen entfernt war, und holte beim Schafbaron Rat und Auskunft.

Es gab tüchtig zu tun und so leicht, wie sich Herberts Kameraden daheim die Sache vorstellen mochten, war das Leben in der Wildnis nun doch nicht.

Früh fünf Uhr hieß es zu Pferde steigen und hinaus nach den Weideplätzen, von denen sie achtzehn verschiedene hatten, reiten, den Viehbestand des Tages genau festzustellen. Und der Verkehr mit den mürrischen, habgierigen schwarzen Hirten, die lieber im Busche faulenzten und vom Raube lebten, als sich durch ehrliche Arbeit ihr Brot verdienen, war nicht so einfach. Dann ging es bei sengender Mittagsglut von oft vierzig Grad im Schatten heim und nach kurzer Pause saßen Herbert und Linda schon wieder im Kontor, das Viehjournal zu führen, d. h. die Buchführung für den gesamten Viehbestand in Ordnung zu halten. Lohnlisten für die zweiundachtzig Hirten, meist Eingeborene und zum kleinen Teile aus den englischen Verbrechertolonien entlassene, beziehentlich entsprungene Sträflinge, mußten geführt und geschäftliche Unterhandlungen mit den Vieh- und Lederkäufern in Melbourne gepflogen werden. Da gab es Arbeit über Arbeit, — mehr, unendlich mehr als daheim, und nur selten gewann man Zeit, zur Jagd zu gehen oder durch den Busch zu streifen oder die meilenweit entfernt wohnenden Nachbarfarmer zu besuchen.

Aber trotzdem gefiel es allen, außer der Mutter, die tüchtig unter Heimweh zu leiden hatte, sehr gut, und besonders Herbert war mit Leib und Seele bei der Sache.

Eines Morgens, sie mochten etwa fünfviertel Jahr in Australien sein, kam Herbert nach Hürde siebzehn, die ganz dicht am Busch stand. Hierher kam Herbert nur ungern, hier packte ihn immer ein leises Grauen, denn der Aufsichtshirt, Dwindas, ein alter, verschlagener Buschflepper, zeigte immer ein hämisches Grinsen, wenn er angeritten kam.

Der meldete jetzt ganz dreist und geradezu lachenden Mundes, daß in vergangener Nacht sechsundzwanzig Stück Zungrinder abhanden gekommen seien. Dann schlenderte er nach seiner Erdhütte, die halb im Boden steckte und einer Dachshöhle ähnlich sah, und tat, als ginge ihn die Sache nun nichts weiter an. Aber Herbert hielt ihn zurück und fragte eindringlich, wie es möglich sei, daß in einer Nacht sechsundzwanzig Stück Vieh abhanden kommen könne. Der Schwarze log frech, eine Horde wilder Hunde, jener Dingos, seien eingebrochen und hätten den Raub vollbracht.

Aber Herbert, der nicht nur gut englisch sprach, sondern auch die Eingeborenenprache, die er auf der langen Schiffsfahrt tüchtig gepault, ganz leicht beherrschte, lachte ihn aus. Der Dingo war wohl ein Raubtier, wäre aber nie in stände gewesen, einen Ochsen fortzuschleppen, geschweige denn eine ganze Herde. Aber als Dwindas seine Behauptung aufrecht erhielt und obendrein den Sohn seines Herrn noch ein Greenhorn, das ist ein dummer, unwissender Neuling, nannte, packte Herbert der Zorn und er schlug den schwarzen Halunken mit der Peitsche. Das war sehr unklug. — Dwindas kroch in seine Hütte und schielte mit einem bösen, haßerfüllten Blick nach seinem jungen Herrn.

Herbert stellte nun fest, daß eine breite Fahrte nach dem Busch führte und folgerte, daß der ungetreue Dwindas mit den raubgierigen Buschleuten gemeinsame Sache gemacht hatte und die sechsundzwanzig Kinder habe einfach, vielleicht gegen ein gewichtiges Schweigegeld, abtreiben lassen. Na, die anderen sieben Hirten der Koppel würden ihm ja Aufschluß geben. Er rief laut nach ihnen, aber keiner war zu finden. Er suchte die Erdhöhlen der Kerle ab, sie waren leer. Jetzt wurde es dem jungen, unerfahrenen Farmerssohn doch etwas unheimlich zumute. Ganz allein am Buschsaum, zwei Stunden Nitts von der Farm entfernt, einen gereizten, rachsüchtigen Halunken und räuberisches Gefindel in der Nähe und die Viehherde von achtzig prächtigen Kindern verlassen, wahrlich, es war keine angenehme Situation.

Er ritt zur Höhle Dwindas zurück und rief hinein: „Komm heraus, Dwindas!“ — Aber drin rührte sich nichts. Da stieg er ab vom Pferde und trat selbst in die Höhle. Sie war leer. Da entdeckte er, daß der schwarze Bursche die Rückwand durchbrochen hatte, durch das er, von ihm unbemerkt, entschlüpft war. Er stieß mit dem Reitstiefel die eiligen Lumpen beiseite. Da klirrte es. Ein Fehlen buntes Zeug tollte auf und fünf goldene, englische Pfundstücke fielen heraus.

„Aha, das Raubgeld!“ rief Herbert und wollte eben weiter suchen, da vernahm er von draußen Hufschlag. Er stürzte zur Tür und — er wurde vor Schreden bleich. Dwindas hatte wie eine große, ekle, schwarze Spinne auf seinem Gaul und gallopierte davon, sprang über die Hürde, die niedrige, und verschwand im

Busch, der hier, wie fast in ganz Australien, äußerst licht war. Wie versteinert starrte Herbert dem Räuber nach. Das Pferd war weg, in der Halfter steckten seine Pistolen, und er war waffenlos, vollständig hilflos. Aber er überlegte nicht lange. Zögern konnte für ihn von größtem Verderben sein, und er konnte von Glück reden, daß der rachsüchtige Schwarze ihn nicht durch einen Schuß oder Steinwurf niederstreckte. Die Eingeborenen am Amadeussee haben nämlich eine ebenso einfache als furchtbare Waffe. Das ist ein taubeneigroßer, spitzer Stein, den sie mit ihren langen, dünnen, sehnigen Armen auf hundert Meter so geschickt und mit solcher Kraft ins Ziel werfen, daß der Getroffene selten mit dem Leben davon kommt. Herbert nahm einen dünnen Eisenstab, der vorn einen scharfen, kleinen Haken hat (die Hirten nehmen diesen Haken zum Lenken und Leiten der großen Ziegen), den er in Dwindas Hütte fand, um wenigstens nicht ganz unbewaffnet zu sein und sprang in entgegengesetzter Richtung davon. Er hatte mindestens sechs Stunden strammen Marz um heim zu kommen. —

In der Farm Leuchtenberg wartete man mittags auf Herbert. Es wurde ein Uhr, — zwei Uhr, aber Herbert kam nicht. Die Mutter war in schwerster Sorge und dachte ans Schlimmste, aber der Vater befürchtete gar nichts. — Was soll ihm passieren? Er ist gut beritten und gut bewaffnet und ist ja immer im Bereich unserer Weideplätze und die Hirten haben ihn gern!

Linda aber fahelte heimlich ihren Braunen und ritt, so schnell sie konnte, die Steppenstraße, die nach Westen führte, entlang. An allen Hürden fragte sie nach Herbert, aber die Hirten hatten ihn wohl frühmorgens hinaus, aber noch nicht zurückreiten sehen. Da, gegen vier Uhr nachmittags sah Linda von ihrem Pferde herab Herbert in der Ferne kommen, wie er sich mühsam quer durch die Steppe einen Weg bahnte.

Sie rief ihm und ritt ihm entgegen. Der arme Kerl konnte sich kaum noch aufrecht erhalten, war vollständig ermattet und die Kleider hingen ihm in Fetzen vom Leibe. — Nur mit größter Anstrengung konnte er auf den Gaul klettern, den Linda am Jügel führte, und nun ging es langsam heim. — Gegen sechs Uhr kamen sie in Leuchtenberg an und Herbert sank, nachdem er das Gefallene erzählt, sofort in einen tiefen Schlaf, ohne auch nur einen Bissen gegessen zu haben.

Der Vater ließ sofort sein und seines ersten Herdenmeisters, William Bakers, Pferd satteln, um noch in der Nacht nach Sonnenheim, seines Bruders Farm, zu reiten. Der Schafbaron würde Rat wissen, was nun zu tun sei. Den zweiten Herdenmeister schickte er mit zehn schwarzen Hirten nach Koppel Nr. 17 am Busch, um zu versuchen, ob von den übrigen Kindern noch etwas zu retten sei. Und Master Orlando, einen Italiener, der als Gerbermeister bei ihm im Dienst stand, sandte er in Begleitung zweier Mestizen zu Pferde nach Alice Springsstadt, um die Polizeistation und den Polizeileutnant Walker von dem Raubüberfall der Buschleute in Kenntnis zu setzen. Freilich, reichlich drei Tage konnten vergehen, ehe von dort Hilfe zu erwarten war. — Zum Glück war eine sternklare Nacht, so daß alle Reiter sicher ihren Weg verfolgen konnten.

Kurz vor Mitternacht kam Herr Möller bei dem Bruder an, trommelte ihn aus dem Schlaf und berichtete die Raubtat seiner Hirten. Und der Schafbaron sagte: „Vor allem, lieber Bruder, muß ich dir bittere Vorwürfe machen, daß du dein Heim und die Deinen jetzt verlassen hast. Ein Reitknecht mit der Nachschicht hätte auch genügt. Du kannst sicher sein, daß die schwarzen Halunken dein Haus beobachten und genau wissen, daß du und die anderen Voten die Farm verlassen haben und, ich wage es kaum zu sagen, ich befürchte, daß sie die Gelegenheit benutzen, einen großen Schlag auszuführen.“

„Du willst doch nicht damit sagen, daß die Burschen es wagen werden, mein Haus zu überfallen, worin meine Frau und meine Kinder...“

„Ich befürchte es fast, denn ich kenne die raubgierigen, rachsüchtigen Teufel. Also los! Zurück, zurück! Ich lasse sofort frische Pferde satteln und reite selbst mit. Hier, ein Schlud Wein und einen Bissen Fleisch zu eurer Stärkung. Eßt und trinkt mit William Bakers, denn in zehn Minuten geht es zurück. Um sechs Uhr morgens können wir wieder bei euch sein und ich hoffe, daß es noch nicht zu spät ist.“

Und nun jagten sie wieder ostwärts.

(Schluß folgt.)

Anbau der Kamille.

In gar vielen Haushaltungen bildet Kamillentee das Allheilmittel, das all die Heilkräfte in sich vereint, die zur Gesunderhaltung des Körpers vonnöten. Innere und äußere Krankheitserscheinungen werden durch ihn bekämpft. Sowohl groß wie klein dankt ihm manche Linderung vorhandener Schmerzen. Selbst

verhaßten Zahnschmerzen wird in Gestalt eines Kamille- ein Beruhigungsmittel entgegengehalten. Die für den Bedarf erforderlichen Mengen lassen sich auf den Sommer- Spaziergängen in den Monaten Juni und Juli bequem pflücken und flur sammeln.

Einem Doppelgänger im äußeren Aussehen hat die Kamille in der Hundskamille, doch verbreitet die echte Kamille einen lieblichen angenehmen Duft, während die Hundskamille einen widerwärtigen Geruch hat, auch ist bei der echten Kamille der ziemlich stark behaarte Blütenboden und der obere Teil des Blütenstengels hohl. Das Vorkommen der Kamille wird durch die intensivere Bearbeitung der Felder und durch die bessere Reinigung des Saates immer seltener, so daß der Bedarf an Kamille bei weitem mehr durch diese selbsttätige Fortpflanzung gedeckt wird.

Im Anbau der Kamille als Kulturpflanze wird dort ange- sehen, wo in den Sommermonaten, der Zeit der land- wirtschaftlichen Hochkonjunktur, noch genügend billige Arbeits- zur Verfügung stehen, die die Aberntung der Kamillen- besorgen könnten. Kinder unter Aufsicht einer älteren würden dies Geschäft sehr gut verrichten können.

Im Boden stellt die Kamille so gut wie gar keine An- forderungen. Auf bergigem und hügeligem Gelände bleibt gar mancher Ackerboden unbenutzt liegen, weil einesteils der Boden für intensive Bearbeitung zu steinig oder auch die Bodenverhält- nisse keine vorteilhafte Bearbeitung mehr versprechen. Hier sände die Kamille noch ihr gedeihliches Fortkommen, vorausgesetzt, die Lage sonnig ist. Der winzig kleine Samen kann durch eine gärtnerische bezogen werden. Die Aussaat erfolgt in den Monaten April bis August, da die Pflanze zu ihrer Entwicklung zur Blüte nur zwei Monate gebraucht. Die vorherige Be- reingung des Bodens braucht nur eine ganz primitive zu sein. Dem Ausstreuen des Samens wird derselbe etwas fest- gedrückt, bei größeren Flächen ausgewalzt. Nach vollständiger Entwicklung der Blüten werden dieselben an warmen, trockenen Stellen entweder mit der Hand gepflückt oder mit weitzinkigen Messern abgeerntet. Es ist sehr wichtig, daß die Blüten an warmen Tagen gesammelt und sofort an luftigem Orte zum Trocknen in dünner Schicht ausgebreitet werden, da schlecht ge- trocknete Kamille leicht zur Gärung neigt.

Ein Schulfeld wird etwa täglich 4—5 Pfund Kamillenblüten ernten können. In getrocknetem Zustande würde diese Menge 1 Pfund ergeben. Wenn nun für das Pfund getrocknete Kamille 1 Mark bis 1.50 Mark bezahlt wird, so ist dies doch sicher ein schöner Tagesverdienst für ein Kind zu bezeichnen, wenn man berücksichtigt, daß er durch eine angenehme Beschäftigung Gottes freier Natur erzielt wird.

Zeitvertreib

Die springende Münze.

Eine scheinbar unlösliche Aufgabe besteht in folgendem: Man nehme ein Spitzglas, am besten ein Sektglas oder auch ein spitz nach unten zu- laufendes Pilsenerglas. In dieses Glas lege man eine kleine und leichte Münze, am besten ein Einpfennigstück. Dann schließt man den oberen Rand durch eine größere Münze. Diese größere Münze darf das Glas jedoch nicht be- decken, sondern sie muß am inneren Teil des Randes leicht feststehen. Die Aufgabe besteht nun darin, das kleine Geldstück aus dem Spitzglas herauszunehmen, ohne daß man das größere berührt. Nichts ist leichter als die Lösung dieser scheinbar so schwierigen Aufgabe: Man braucht nur kräftig von oben in das Glas hineinzu- blasen, dann dreht sich unter der Gewalt des Blases das obere Geldstück, so daß es senkrecht zur Ebene des oberen Glas- randes steht. Im gleichen Augenblicke springt auch das unten hineingelegte in hohem Bogen heraus. Die Erklärung, warum dieses alles eintreten muß, liegt darin, daß die Luft elastisch ist. Dadurch, daß wir sie mit großer Kraft in das enge Glas hineinblasen, haben wir sie etwas zusammengedrückt. Infolge ihrer Elasti- zität dehnt sie sich aber sofort von selbst wieder aus. Hierbei drückt sie von unten her gegen die untere im Glas befindliche Münze und schleudert sie nach oben. Beim Hineinblasen hat sich die obere Münze in ähnlicher Weise gedreht, wie sich eine Wetterfahne unter dem Einfluß des Windes dreht: sie hat sich in die Windrichtung eingestellt, sie steht also senkrecht. Dadurch ist rechts und links von ihr hinreichend Platz vorhanden, daß die kleinere Münze auch unbehindert herausfliegen kann.

Waldesriede.



Wacht still mich gehn im heil'gen Waldesrieden,
Es tut sich mir ein lichter Himmel auf.
Ein traumverlorner Geist ist mir beschieden,
Und weit entrückt ist mir der Besten Lauf

Ich seh' die weißen Anemonen leuchten,
Und hör' ein Säuseln in der Bäume Grün.
Und in dem weichen, dunklen Moos, dem feuchten,
Laß still die Seele ich vorüberziehn.

Leis' hör' den Waldesgeist ich zu mir sprechen,
Der mich mit seinem lindem Hauch umweht.
Und demutsvoll treibt's mich, die Pracht zu brechen,
Die mir zur Freud' der Himmel hier gesät.

O, schöner Wald mit deinen tausend Zweigen,
Und deinem hohen, stolzen Kronenbau.
Du rührst das Herze mir und machst mich eigen,
Und zauberst mir ins Auge Danksanft.

Marie Rau.

Unsere Bilder

Die Jurtabahn. Am 1. Juli wurde in der Schweiz eine neue Bahnlinie eröffnet, welche die grandiosen Gletscherzenerien zwischen dem Simplon und Graubünden erschließen wird, den Rhonegletscher, den Turtogletscher und andere als berühmte Schaustücke der Schweiz bekannte Hochalpenbilder. Die neue Bergbahn zweigt in Brig von der Simplonlinie ab und führt über die Hauptorte Fiesch, Münster, Gletsch, Hospental nach Andermatt, wo sie die Gotthardlinie überquert, und von da über den Oberalp- und Sedrun nach Döbentis. Hier schließt sie an die Rhätische Bahn an und stellt die Verbindung des Wallis mit Graubünden, St. Moritz, Davos, Samaden, Pontresina usw. her. Zunächst gelangt nur die Teilstrecke Brig—Gletsch zur Eröffnung. Brig steht durch die im vergangenen Jahre eröffnete Lötsch- bergbahn mit dem Berner Oberland und Bern in Verbindung. Die End- station Gletsch der provisorischen Linie bildet neben Andermatt den Haupt- ausgangspunkt für den Besuch des Grimsel-, Jurtal- und Rhonegletschers. Da die neue Bahnlinie fast ausschließlich im Hochgebirge läuft, so war deren Herstellung mit außerordentlichen Schwierigkeiten verbunden, welche durch die Bodenbeschaffenheit, die großen Schneemengen und die ungünstigen Witterungsverhältnisse bedingt waren. So konnte nur in den Sommermonaten auf der freien Strecke gearbeitet werden. Beim Bahn- und Tunnelbau waren insgesamt ca. 3500 Arbeiter beschäftigt. Die Linie wird mit Dampf betrieben und hat Steigungen von 70 bis 110 pro Mille. Es sind 12 Tunneln und 53 Brücken und Viadukte notwendig geworden, von denen die größte eine Länge von 110 m aufweist. Zwischen Brig und Gletsch werden täglich vier Zugpaare verkehren. Die Fahrzeit beträgt für Personenzüge 2¼, und für Schnellzüge 2 Stunden. Nach dem Ausbau der ganzen Linie werden in der Endstation Döbentis die Wagen direkt auf die Rhätische Bahn übergeleitet. Die Station Fiesch bildet den Ausgangs- punkt für das Eggishorn, den Märjelenen, die Konfödiabühne und die bequemste Zugangsroute für die Jungfraugruppe vom Wallis her. Die grandiosen vergletscherten Berggipfel präsentieren sich aus nächster Nähe. Ein Schaustück der neuen Touristenbahn bildet die Rhonegletscher, welche in Gletsch ausmündet. Die Mund- und Fehrsicht auf der Jurtahöhe umfaßt die Berner- und Walliser Alpen, das Urserental und die Gebirge der Urner- und Gotthardgruppe. Liebliche Seitentäler, vor allem das Hofen- und Maderanertal, machen die Majestät der Gletscherwelt um so eindrucksvoller. Die Jurtabahn wird unkreuzig eine der lohnendsten Alpenbahnen der Schweiz darstellen, welche die bis jetzt schwer zugänglichen Gletscherzenerien rasch und bequem erreichen läßt.

Eine technische Glanzleistung. So kann man die Lagerung des 260 m hohen Rauener Zunftturmes bezeichnen, denn der Fuß dieses Turmes ist auf Porzellanisolatoren gebettet, weil er aus elektrischen Gründen von der Erde vollkommen isoliert sein muß. Ein zweites Wunder ist, daß der Turm, der zweieinhalbmal so hoch ist wie die Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche in Berlin, auf einer einzigen Spitze balanciert und nur durch aus Stahldrähten gespannte Spannseile gehalten wird. Unser Bild zeigt die verhältnismäßig winzige Spitze, auf der der Turm ruht, sowie die Porzellanisolatoren, auf denen die 350 Tonnen Stahl des gesamten Turmes gebettet sind.

Erzherzog Karl Franz Joseph, der neue österreichisch-ungarische Thronfolger. Nach dem Tode des Erzherzogs Franz Ferdinand ist nun die Thronfolge in den Ländern der österreichisch-ungarischen Krone auf den Großneffen des Kaisers, Erzherzog Karl Franz Joseph, übergegangen, den Sohn des am 1. November 1906 verstorbenen Erzherzogs Otto und der Schwester des kaiserlichen Königs, Erzherzogin Maria Josepha. Der nun- mehrige Erbe der Habsburger Monarchie ist am 17. August 1887 geboren. Er hat in dem berühmten Wiener Schottengymnasium seine humanistische Bildung genossen und an der Wiener Universität eine Zeitlang Jura und Philosophie studiert. Gegenwärtig steht er als Major im Infanterieregi- ment Nr. 39 in Wien. Seit 1911 ist der jetzige Thronfolger mit der Prin- zessin Rita von Bourbon und Parma verheiratet.

Prinzessin Marga Scheide in Hamburg erhielt die preussische Rettungs- medaille am Band, weil sie mit größter Lebensgefahr einen älteren Mann vom Tod des Ertrinkens rettete.

Baronin Berta von Suttner. Am 21. Juni ist in Wien Berta von Suttner, geborene Gräfin Kinsky, verschieden. Sie hat ein Alter von 71 Jahren erreicht. Freiin Berta von Suttner, geborene Gräfin Kinsky, die Tochter eines höheren österreichischen Offiziers, hat durch zahlreiche Romane und andere Schriften sich als Schriftstellerin einen Namen gemacht.

bedeutenden Namen gemacht. Das größte Aufsehen erregte ihr berühmter Friedensroman: „Die Waffen nieder!“ der, im Jahre 1889 erschienen, bereits im Jahre 1901 in 31. Auflage erscheinen konnte und auf Grund dessen die Verfasserin mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet wurde. Der Roman „Die Waffen nieder!“ hat eine Fortsetzung: „Marthas Kinder“. 1908 hat Frau von Suttner umfangreiche Memoiren erscheinen lassen. Noch im Jahre 1912 hat sie eine ausgedehnte Vortragsreise durch die Vereinigten Staaten von Nordamerika unternommen, um dort ihre Gedanken zur Friedensbewegung in die weitesten Kreise zu tragen. Mehr als zwanzig Jahre stand Verta von Suttner an der Spitze der Friedensbewegung, der sie auch in zahlreichen Vorträgen unermüdlich diente. Sie war Vorsitzende des österreichischen Friedensvereins und Ehrenpräsidentin des internationalen Friedensbureaus in Bern.

Der neue Herzog Bernhard von Sachsen-Meiningen. Er steht im 63. Lebensjahr und ist seit 1878 mit einer Schwester des Deutschen Kaisers vermählt. Er ist ein gütiger und kluger Fürst, ein trefflicher Offizier und gebieter Kenner der griechischen Literatur. Als kommandierender General in Breslau mußte er seinerzeit wegen eines Erlasses zum Schutz der Mannschaften gegen Mißhandlungen zurücktreten, wurde aber später zum Generalfeldmarschall ernannt. Die Universität Breslau ernannte ihn in Anerkennung seiner Gelehrtenarbeit zum Dr. phil. hon. c.

Wildtate auf der Eichhornjagd. Dem Raubgeschlecht gehören bekanntlich die größten, stärksten und wildesten Raubtiere der Erde an, die Löwen und Tiger, Panther und Jaguare. Sie alle leben heute in den heißen Zonen, obwohl im Altertum der Löwe, wie wir aus dem Homer und den griechischen Helldarstellungen wissen, bereits auch in Südeuropa zu finden war. Jetzt haben wir als Raubtier aus dem Raubgeschlecht in europäischen Wäldern nur noch die Wildtate und den Luchs, und auch diese beiden werden immer seltener, so daß vielfach schon Gebote zum Schutz dieser beiden Katzenarten erlassen sind, um sie vor völligem Aussterben zu bewahren. Noch im Mittelalter war die Wildtate auch in den deutschen Bergwäldern ein gar häufig anzutreffendes Raubtier, dessen Jagd schon deshalb als ein beliebter Sport galt, weil sie nicht ganz ungefährlich war. So sehr die Wildtate nämlich dem Menschen scheu und furchtsam aus dem Weg geht, so angriffslustig wird sie, wenn sie angegriffen ist, und dann kann es dem Jäger passieren, daß er einen gefährlichen Kampf mit diesem Raubtier zu bestehen hat und dabei nicht selten den kürzeren zieht. Im Kampfe selbst mit den größten Hunden bleibt sie fast immer Sieger. In den großen Nadelwäldern der Gebirge geht sie in der Dämmerung auf Raub aus, beschleicht Vögel und Wild, wagt sich selbst an Reh- und Hirschkalber heran, überfällt Hühner- und Taubenställe, und sogar Frische verschmäht sie nicht, wenn sie sie erbeuten kann. Aber auch die Vorliebe unserer zahmen Haustiere für Mäuse und Ratten teilt sie und macht dadurch einen Teil des Schadens, den sie durch ihre Wild- und Geselligkeitsjagd anrichtet, wieder wett. Wie selbst das behende Eichhörnchen vor ihr nicht sicher ist, zeigt unser Bild, das der bekannte Stuttgarter Tiermaler, Friedrich Specht, der Illustrator von Brehms berühmtem „Tierleben“, gezeichnet hat. Alle für die Wildtate charakteristischen Merkmale, die kräftige gedrungene Gestalt mit dem dicken Kopf und den vier schwarzen Streifen im gelbrotten Gesicht, der gleichmäßig dicke schwarzgeringelte Schwanz, das alles hat der treffliche Zeichner, wie immer in seinen schönen Tierbildern, aufs schärfste beobachtet und naturgetreu wiedergegeben.



Fremder: „Wirtin, ich möchte gerne einen Teller Suppe!“
Wirtin: „Mit oder ohne Brühe?“
Fremder: „Wie?“
Wirtin: „Na ja, wissen's, die Fremden sind halt oft amal a biß heiß!“

gung eines Klaviervortrages: „Sieber Mozart, das ist zu schön für unsere Ohren, gewaltig viel Noten hat die Komposition“, worauf der kleine Künstler erwiderte: „Gerade soviel Noten, Euer Majestät, wie nötig sind.“

Gemeinnütziges

Gesundheitspflege im August. Das, was für die vorigen Monate gesagt wurde, gilt auch für den August. Abhärtung, Fußbäder, Licht- und Luftbäder, Fußwanderungen, Sport und Spiel, also Bewegung abwechselnd mit Ruhe. Vorsicht beim Trinken und Essen, das alles ist zur Pflege der

Gesundheit im August sorgfältig zu beachten. Ja, die Vorsicht im Essen und Trinken ist noch zu erhöhen, weil der heiße August mit Verdauungsstörungen mit sich bringt. Magen- und Darmkatarrhe, Erbrechen und Durchfälle sind sehr häufig. Kalte Getränke, unreife Früchte, schlechte Nahrungsmittel und auch Erfrischungen sind die Ursache. Daher ist es wichtig, sich durch Vermeidung aller schroffen Übergänge im Temperaturwechsel zu schützen. Wer erkrankt ist, darf sich nicht der heißen Luft oder Zugluft aussetzen, sondern muß sich gut abtrocknen und entsprechend bedecken. Er darf niemals in unreinem Zustande gegessen werden, denn so schädlich es auch für die Ernährung und Gesundheit ist, so verderblich wirkt es in unreinem Zustande. Ebenso groß ist die Gefahr beim Genuß unreifer und schlechter Kartoffeln. Eine einzige derselben kann eine schwere Solaninvergiftung hervorrufen, die den Tod im Gefolge haben kann. Ähnlich ist es mit angegangenen Nahrungsmitteln. Alles was gegessen wird, muß vorher sorgfältig geprüft werden. Was schlecht aussieht, schlecht schmeckt und schlecht riecht, darf nicht gegessen werden. Besondere Aufmerksamkeit erfordert in den heißen Tagen auch die Milch, namentlich, wenn kleine Kinder damit ernährt werden sollen. Die große Verderblichkeit im Sommer ist häufig auf den mangelhaften Zustand der Milch zurückzuführen. Oft wird auch die Milch erst ungeeignet in unsauberen Gefäßen. Reinlichkeit hierin ist unter allen Umständen notwendig. Das gilt auch für die Zubereitung aller Speisen. Reinlichkeit muß aber auch sonst überall herrschen. Alle Gassen auf dem Hofe und auf den Straßen, alle Aborte und Düngestätten, müssen in den heißen Tagen sorgfältig desinfiziert werden, denn alle diese Orte sind die geeigneten Bucherstätten zahlreicher Bazillen, welche die Gesundheit und das Leben der Menschen auf mannigfache Weise bedrohen.

Gegen Monilia (Polsterhimmel am Steinobst) gilt als wirksamstes und zuverlässigstes Mittel das zeitige Abjucken der befallenen Früchte. Diese sind gleich zu verbrennen. Moniliatranke Früchte sind an den ringförmigen Pilzpolstern oberhalb der Frucht zu erkennen.

Karbolinum als Imprägnierungsmittel kann in roher Form, und zwar kalt oder warm verwendet werden. Es ist jedoch zu berücksichtigen, daß es gleich dem Teer schneller ins Holz eindringt, wenn es etwas erwärmt wird.

Logogriph.

Mit k ein nützlich Instrument,
Mit f der Schiffer froh erhebt.
Mit g war ich ein grüner Rede.
Mit s bringt uns der Schöpfer zur Strecke.
W. Spangenberg.

Anagramm.

Ich bin Geräte, allbekannt,
Du nimmst mich selber oft zur Hand.
Gibst du ein weiteres Zeichen mit.
Dann zeigt ein freches Volk sich dir.
Julius Fald.

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Scharade: Schred, Horn, Schredhorn. — Logogriph: Land, Band, Sand, Wand, Sand, Band. — Bilderrätsel: Arabien, Ercall, Tuhing, Nego, Air, Rita, Wige.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Allerlei

Zimmer geschäftlich. „Schon wieder heiratet eine Ihrer Verkäuferinnen?“ — „Ja; die sind bei mir schneller vergriffen als die Ware.“

Ahnungsboll. Sie: „Na, ich will dir vergeben und über unsern Zank den Mantel der christlichen Liebe ausbreiten!“ — Er: „Und wie teuer ist der Mantel?“

Unverfroren. Fremder (der den alten Nachtwächter, welcher ihm den Weg gezeigt, zu einem Glase Bier eingeladen hat): „Leider ist die Kneipe schon geschlossen, wie ich jetzt sehe ... hier haben Sie zwanzig Pfennige!“ — Nachtwächter (zögernd): „In diesem Restaurant gibt's aber nur Pilsner ... das kostet dreißig!“

Mozart war eines der verhältlichsten Wunderkinder seiner Zeit. Alle Welt war von dem Weisen und dem Spiel des kleinen Künstlers entzückt, zahlreiche Gedichte wurden auf das Wunderkind veröffentlicht, und sogar in den höchsten Kreisen vergötterte man den reizenden Knaben, dessen Fändchen aus dem Klavier die schwierigsten Tonstücke hervorzuzaubern vermochten. In der Wiener Hofburg, wo Mozart im Alter von sechs Jahren das erste Mal konzertierte, ergötzte er allgemein durch seine Natürlichkeit und seine schlagfertigen Antworten. Maria Antoinette, der späteren unglücklichen Königin von Frankreich, erklärte er, als Dank für eine ihm erwiesene Artigkeit: „Sie sind brav, ich werde Sie heiraten!“ Der Kaiserin sprang er auf den Schoß und küßte sie herzlich ab. Kaiser Joseph II. sagte ihm nach Beendi-